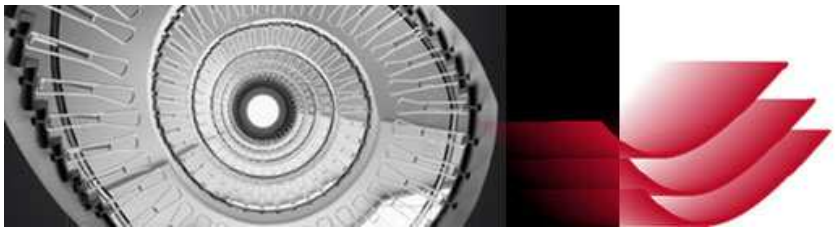


SAPPhO>>
Frauenwohnstiftung
Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts
Erbfolge weiblich

10 Jahre SAPPhO-Frauenwohnstiftung - die Dokumentation der Jubiläumstagung 2008

Ca. 60 Frauen folgten unserer Einladung ins Frauenlandhaus Charlottenberg. Neben alten und neuen Freundinnen der Stiftung, Mitarbeiterinnen und Bewohnerinnen der Projekte kamen viele Frauen, die sich schon immer mal über die Stiftung und Lesbenwohnprojekte informieren wollten. Zum einen mit der Absicht eines Tages testamentarisch, im Sinne unseres Stiftungsauftrags, ihr Vermögen in Lesbenhände zu vererben, zum anderen mit dem Ziel, Informationen für die Umsetzung eigener Wohnprojekte zu erhalten und Kontakte zu knüpfen. 60 Frauen, die nicht nur Informationen und Diskussionen suchten, sondern die auch begeistert mitfeierten. Und so kam neben der ernsthaften Arbeit auch der Spaß nicht zu kurz. Tagsüber rauchten zwar die Köpfe, beim abendlichen Zusammensein jedoch „knisterte“ es. Der Funke war übergesprungen.

„Sappho geht stiften“ – ein Drama mit gutem Ausgang - schlug in anmutigen Szenen den großen Bogen von der Antike bis zur Neuzeit.

Oder die Bewohnerinnen der ersten SAPPhO-Wohnanlage Wüstenbirkach stellten in einem Sketch dar, wie kreativ mit Regeln umgegangen wird, wenn es gilt, das Zusammenleben der Wirklichkeit anzupassen.

▷ Projektvorstellung Wuestenbirkach Seite 4

Malu Dreyer, Ministerin für Arbeit Soziales Gesundheit und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz würdigte die Tagung durch ein berührendes Grußwort.

▷Grußwort von Malu Dreyer Seite 9

Die Stifterinnen stellen sich vor: Ich bin Stifterin – Warum?

Wienke Zitzlaff beantwortete diese Frage mit einer sehr persönlichen Stellungnahme. Das Private politisch zu machen, die in Geld kondensierte Lebensarbeit als Kapital in eine Stiftung einzubringen, war ihr Anliegen.

▷Ich bin Stifterin Wienke Seite 11

Heide Stolls Statement berücksichtigte mit einem kritischen Blick auf große, global tätige Stiftungen die volkswirtschaftliche Sicht, und stellte die politische Verantwortung von Stiftungen in den Vordergrund ihrer Überlegungen.

Referate

Dr. Astrid Osterland: „Facetten des Alterns und der Traum vom gemeinschaftlichen Leben im Alter"

Dr. Astrid Osterland bezeichnet sich als „Überzeugungstäterin“ hinsichtlich gemeinschaftlicher Wohnformen, aber auch als eine kritische Betrachterin vor allem der gruppendynamischen Prozesse in den Wohnprojekten. Ihre eigenen Erfahrungen in der supervisorischen Begleitung von Projektiniativen aber auch als Mitbewohnerin in der eigenen Hausgemeinschaft, dem Beginenhof Berlin, flossen in ihren engagierten Vortrag ein.

Facetten des Alterns und der Traum vom gemeinschaftlichen Leben im Alter Seite 28

Ruth Eschmann: „Das eigene Haus – Vom Traum zur Wirklichkeit"

Welche möchte nicht gerne in den eigenen „Vier Wänden“ wohnen? Ein eigenes Häuschen oder in einem gemeinschaftlichen Wohnprojekt zu wohnen ist der Traum vieler Lesben. Neben dem Aspekt des selbstbestimmten Wohnens sind bei der Anschaffung einer Immobilie auch Argumente der Geldanlage und Altervorsorge relevant. Wer ein Haus, eine Wohnung kauft, legt sich in der Regel für viele Jahre, ja Jahrzehnte fest, investiert neben Geld oft auch körperliche Eigenleistung, Nerven und Gefühle. Das will gut überlegt sein.
Der SAPPhO-Frauenwohnstiftung war es ein Anliegen, zu diesem Thema ausführlich zu informieren und interessierten Frauen, die ein Haus kaufen oder ein Wohnprojekt gründen möchten, neutrale und fachkompetente Hilfestellung zu geben.
Mit ihrem Vortrag gab Ruth Eschmann, − Kauffrau in der Grundstücks- und Wohnungswirtschaft, Beirätin der SAPPhO-Stiftung − einen kompakten Überblick über den gesamten Ablauf eines Immobilienerwerbs von der Überlegung: was kann ich mir leisten über die Finanzierung, die Auswahl und Prüfung des geeigneten Hauses bis hin zum notariellen Kaufvertrag.

Lieselotte Kreuz-Reim: „Der Blick über den Tellerrand – Frauenstiftungen vom Mittelalter bis heute“

Die Idee, dass Frauen mit ihrem Vermögen – ob nun groß oder klein – die Interessen, Anliegen, Bedürfnisse von Frauen unterstützen, ist gar nicht so neu. Schon im Mittelalter stifteten Frauen für Frauen. Waren die frühesten Frauenstiftungen Klöster oder Wohnanlagen für bedürftige Frauen, so tritt mit dem Erstarken der ersten Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts der Gedanke der Frauenbildung in den Vordergrund der Stiftungen. Heute ist das Bild „Frauenstiftungen“ ein vielfältiges, buntes mit Stiftungszwecken in allen Lebensbereichen.

▷Der Blick über den Tellerrand Seite 13

Lesben hausen Hannover e.V. SAPPhO-Wohnprojekt Hannover: „Alles was Recht ist“

Sehr persönliche Erfahrungen über viele Jahre führten im Lesben-Wohnprojekt Hannover dazu, dass in einem langen Prozess eine Wohnform zu einer Rechtsform führte, die exakt auf die Bedürfnisse von Eigentümerinnen und Bewohnerinnen abgestimmt ist: Verwaltete

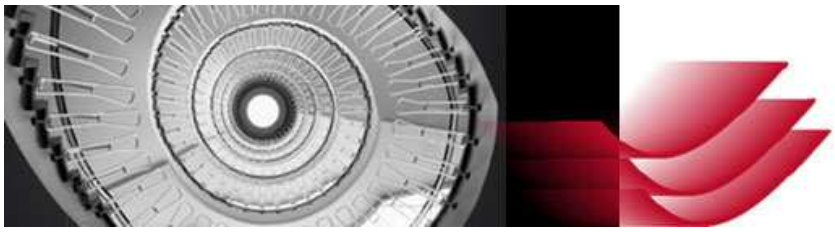
ursprünglich eine der Eigentümerinnen das 5-geschossige Wohnhaus in Hannover alleine, so haben die Bewohnerinnen des Hauses – Eigentümerin wie Mieterinnen – mit Gründung des Vereins „Lesben hausen Hannover e.V.“ die Verwaltung und damit die Verantwortung selbst übernommen. Dieser Prozess wird in aller Ausführlichkeit dargestellt.

▷ Projektvorstellung Hannover: Alles was Recht ist Seite 20

Vorstellung des Frauenbildungs- Tagungs- und Ferienhauses Charlottenberg

Iris Axer und Manuela Gutsche sind nicht nur einfach Pächterinnen des Frauenlandhauses. Seit 2002 sind sie die Seele des Landhauses, stellen von Jahr zu Jahr ein Programm zusammen, das sich an die veränderten Bedürfnisse von Gruppen und Einzelfrauen richtet, sorgen mit einer aufwendigen Organisation und einem variantenreichen Speisenplan dafür, dass sich sowohl die Teilnehmerinnen von Seminargruppen oder Vereinstreffen aber auch Frauen, die einfach Ferien machen wollen, wohl fühlen.
Die Präsentation erläutert kurz die Strukturen des Landhauses und gibt mit vielen stimmungsvollen Bildern Eindrücke vom Haus, dem Garten und seiner Umgebung.

▷Projektvorstellung Frauenbildungs- Tagungs- und Ferienhauses Charlottenberg Seite 25
▷www.frauenlandhaus.de



SAPPhO>>
Frauenwohnstiftung
Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts
Erbfolge weiblich

SAPPhO-Projekt Wüstenbirkach

Projekteignungstest

Wüstenbirkach – das älteste SAPPhO-Wohnprojekt – vermittelte in dem Sketch „Testfragen für Bewerberinnen eines Wohnprojekts“ die Kunst und die Schwierigkeit, das Kunstwerk „gemeinschaftliches Wohnen“ immer wieder neu zu gestalten. Nicht die rigide Anwendung von Regeln stärkt die Gemeinschaft, sondern die immer wieder andere, der jeweiligen Situation angepasste Interpretation der Regeln.

Anne (Bewohnerin von Wüstenbirkach)

Guten Morgen.
Wir wüsten Birken haben lange überlegt, was wir zum 10-jährigen SAPPhO-Stiftungsfest beitragen können. Nach einigem Hin und Her hatten wir die Idee:
Wir machen einen Projekteignungstest.
Heute können drei Frauen, die nicht in einem Projekt wohnen, sich prüfen, ob sie für ein Wohnprojekt geeignet sind.

Dieser von uns entwickelte Test entspricht der Qualitätsvorschrift des Europäischen Projekte- Gütesiegels. Insgesamt können 99,99 Punkte erworben werden. Für jede richtige Antwort gibt es 33,3 Punkte. Wenn ihr euch nicht sicher seid, einfach eine Antwort ankreuzen. Das bringt auf jeden Fall Punkte. Um den Test zu bestehen müssen mindestens 40 Punkte erreicht werden.

Bevor wir mit dem Test beginnen, zunächst einige Bewohnerinnen life aus Wüstenbirkach als Vorbereitung für den Test.

Anne bittet Annette, Karin und Sabine auf die Bühne.

Ihr wohnt ja unterschiedlich lange in Wüstenbirkach. Könnt ihr euch noch dran erinnern, was Euch bewogen hat, nach Wüstenbirkach zu ziehen?

Sabine:

Ich wollte nicht alleine leben, sondern mich in einer Gemeinschaft aufgehoben fühlen, viel gemeinsam unternehmen wie kochen, essen ins Kino gehen, etc.

Annette :

Ich bin nach Wüstenbirkach gezogen, weil ich andere um mich haben wollte. Ich brauchte aber damals meine eigene Wohnung für eine eigene Zeit und meine eigene Ordnung. Wenn ich Lust hatte, habe ich dann mit den Mitbewohnerinnen etwas unternommen.

Karin:

Ich wusste es damals noch nicht so genau, fand aber, dass Wohnprojekte ein guter Kompromiss zwischen Alleine-Leben und Zusammenleben wäre.

Anne:

Nun zum Thema Regeln: Sabine, magst Du die Situation noch mal hier vorstellen, die Du mir gestern erzählt hast?

Sabine:

Ich kann mich noch gut daran erinnern. Ich war gerade vier Wochen da. Das Telefon klingelte. "Carola, was du bist im Krankenhaus.....“ Und dann hatte ich genau die Kollision mit den Regeln, die im Test angesprochen werden.

Anne:

Zum Schluss, das darf auch hier nicht fehlen, das Thema Geld .

Nach welchem Prinzip sollen eurer Meinung nach die anstehenden Umlagen bzw. Nebenkosten ermittelt und bezahlt werden?

Sabine:

Die Bezahlung soll nach Einkommen der einzelnen Bewohnerinnen gestaffelt werden.

Annette:

Nein, ich finde die Umlagen soll nach der Größe der Wohnungen, also nach qm berechnet werden.

Karin:

Ich bin der Meinung, weder das Einkommen noch die Größe der Wohnung spielen eine Rolle. Die Umlagen sollen durch die Anzahl der Bewohnerinnen geteilt werden. .

Annette:

Wenn ich es noch mal richtig überlege ,stimme ich doch Sabines Vorschlag zu.
Zum Publikum: Ich habe nämlich letzte Woche meinen Rentenbescheid erhalten.

Anne:

Soweit aus Wüstenbirkach. Nun zu den Kandidatinnen. Welche möchte mitmachen? Bitte kommt nach vorne und nehmt hier Platz.

Ihr habt 5.Min. Zeit zum Ausfüllen des Testbogens

SCHNELLTEST − DREI FRAGEN − DREI ANTWORTEN

EIGNUNGSTEST

für den Einzug in ein Wohnprojekt

Punktebewertung: 99,99 Punkte sind zu erreichen
Für jede richtige Antwort gibt es 33,33 Punkte, für das Ankreuzen einer Antwort gibt es 11,11 Punkte. 40 Punkte werden als Minimum für die Eignung benötigt.

Bitte pro Frage eine Antwort ankreuzen

Frage 1
Welche Motive würden dich bewegen, in ein Wohnprojekt zu ziehen?

A. Ich möchte nicht alleine leben. Ich möchte mich in einer Gemeinschaft aufgehoben fühlen, viel gemeinsam unternehmen wie gemeinsam kochen und essen, ins Kino gehen, etc.

B. Ich ziehe in ein Wohnprojekt, weil ich andere um mich herum haben möchte. Ich brauche aber meine eigene Wohnung für meine eigene Zelt und meine eigene Ordnung. Wenn ich Lust habe, kann ich dann mit den Mitbewohnerinnen was unternehmen.

C. Ich finde, dass Wohnprojekte ein guter Kompromiss sind zwischen Alleine-Leben und Zusammen-Leben.

Frage 2
Nach welchem Prinzip sollen die Umlagen, das sind die Nebenkosten, die alle betreffen, verteilt werden?

A. Die Bezahlung der Umlagen soll nach dem Einkommen der einzelnen Bewohnerinnen gestaffelt werden.

B. Die Bezahlung der Umlagen soll nach der Größe der Wohnungen (in qm) berechnet werden, die die Einzelnen bewohnen.

C. bei der Berechnung der Umlagen spielen weder das Einkommen noch die Größe der Wohnung eine Rolle. Die Umlagen sollen durch die Anzahl der Bewohnerinnen geteilt werden.

Frage 3
Umgang mit Regeln und Normen.

Es ist folgende Situation: Du lebst seit vier Wochen in einem Wohnprojekt.
Du willst dich ausprobieren und versuchst das über Probewohnen.
In der Mittagszeit bekommst du einen Anruf, dass eine Freundin von dir mit dem Motorrad verunglückt ist und im Krankenhaus liegt. Sie bittet dich, schnell zu kommen. Du machst dich sofort auf den Weg. Beim Gartentor fällt dir ein wunderschöner Rosenstrauch in den Blick. Gelbe Rosen sind die Lieblingsblumen dieser Freundin. Du möchtest ihr eine Rose mitbringen. Du weißt, dass du sehr ausdrücklich bei deinem Einzug darauf hingewiesen wurdest, nicht ungefragt Blumen etc. abzuschneiden. Jetzt ist aber Mittagszeit und du weißt auch, dass in dieser Zeit keine der Mitbewohnerinnen ohne zwingenden Grund gestört werden möchte.

Du entscheidest Dich

A. die Blume abzuschneiden und nach Deiner Rückkehr die Situation zu klären

B. den ausdrücklichen Wunsch zu berücksichtigen und trotz Mittagszeit eine Erlaubnis einzuholen

C. deine Digitalkamera zu holen, die Rosen zu fotografieren und über den PC/Drucker die Bilder auszudrucken

Auswertung der Tests

1. Die Frage nach Motivation für ein Wohnprojekt

Antwort A: Bedürfnis in einer Gemeinschaft leben und sich aufgehoben fühlen
Bewertung:
Uns erscheint deine Erwartungen an eine Gemeinschaft sehr hoch. Wir setzen dagegen: Nur welche allein sein kann, ist auch für eine Wohngemeinschaft geeignet.

Antwort B: eigene Wohnung und Ordnung, bei Bedarf mit anderen etwas machen

Bewertung:
Dein Schwerpunkt ist Unabhängigkeit, wir finden zu viel Distanz ist für ein Wohnprojekt nicht förderlich.

Antwort C: Guter Kompromiss zwischen eigener Wohnung und Gemeinschaft.
Bewertung:
Du machst einen faulen Kompromiss und hast Dich noch nicht entschieden, wie du leben möchtest.

2. Zu den Regeln

Antwort A: Blume abschneiden und hinterher klären
Bewertung:
Das halten wir für eine gefährliche Vorgehensweise.
Der erste Eindruck bleibt oft haften und das heißt hier: unsere Regeln interessieren dich scheinbar nicht.

Antwort B: trotz Mittagsruhe Erlaubnis einholen
Bewertung:
Nicht zu empfehlen. Für manche ist die Mittagsruhe heilig und sie reagieren wegen einer solchen Lappalie sauer.

Antwort.C Digitalkamera holen und fotografieren
Bewertung:
Du scheinst es allen recht machen zu wollen. Wenn du die Bilder auch noch ausdrucken willst, brauchst du dafür mindestens 20 Min. und verspätest dich bei deiner Freundin, die die dich dringend braucht.

3. Thema Geld Hier geht es um Bezahlung der Nebenkosten

Antwort A: Die Bezahlung der Nebenkosten nach Einkommen gestaffelt.
Bewertung:
Ein gut gemeinter Rat, die Erfahrung zeigt aber, dass sich die, die weniger Geld verdienen, von denen, die mehr Geld haben, abhängig fühlen.

Antwort B: Bezahlung nach Größe der Wohnung
Bewertung:
Eine anscheinend gerechte Aufteilung. Und was ist mit anderen Kriterien: Lage der Wohnung, Sonnenlicht, fehlender Balkon?

Antwort C: die Nebenkosten werden durch die Anzahl de Bewohnerinnen geteilt.
Bewertung:
Hier wird vom Grundsatz ausgegangen, dass alle die gleichen Rechte und Pflichten haben. Wir bringen aber unterschiedliche entwicklungsgeschichtliche, soziale, gesundheitliche und finanzielle Voraussetzungen mit, denen auch Rechnung getragen werden muss.

Leider, leider hat keine gewonnen.

Ja, hätten sich die Frauen der ersten Stunde nicht spontan zusammengetan, ohne einen Test zu machen, ohne sich näher zu kennen, dann gäbe es heute Wüstenbirkach nicht.

WÜSTENBIRKACH

oder

W andel	**W** arnung
Ü ben	**Ü** berfordern
S ich	**S** ich
T äglich	**T** äglich
E inzufühlen	**E** inengen
N eue	**N** ervige
B eanstandungen	**B** edingungen
I n	**I** mmerzu
R uhe	**R** igide
K lären	**K** onflikte
A lternativ	**A** ggressiv
C ouragiert	**C** haotisch
H offnungsvoll	**H** offnungslos

Grußwort von Malu Dreyer

Ministerin für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen des Landes Rheinland-Pfalz

Zum Jubelfest 10 Jahre SAPPhO-Frauenwohnstiftung 18. bis 20. April 2008

Liebe Stiftungsfrauen,
liebe Vereinsfrauen,
liebe Gäste,

SAPPhO, die europaweit erste gemeinnützige Wohnstiftung von und für Lesben im Alter, feiert ihren 10. Geburtstag. Dazu gratuliere ich Ihnen allen sehr herzlich. Ich freue mich besonders, dass Sie dieses Jubiläumsfest in Ihrer rheinland-pfälzischen „Dépendance“ feiern! Seit 2001 sind Sie Eigentümerin des Frauenlandhauses Charlottenberg und haben damit Ihren Wohnprojekten in vier Ländern noch eine Tagungs- und Begegnungsstätte hinzugefügt. Das ist für die relativ kurze Zeit Ihres Bestehens ein schönes Ergebnis, auf das Sie stolz sein können.

Die Gründung Ihrer Stiftung fiel in eine Zeit, in der die Gesellschaft Lesben und Schwulen noch deutlich mehr Ressentiments entgegenbrachte als heute. Große Anerkennung gebührt daher den Frauen der ersten Stunde für ihre Beharrlichkeit und ihren Weitblick. Sie haben den Grundstein dafür gelegt, dass die Stiftungsidee, Vermögen in Lesben- bzw. Frauenhänden zu bewahren und damit Wohnprojekte für Lesben zu finanzieren, wachsen konnte. Heute hat die Stiftung bereits acht Wohnprojekte. Die jungen und älteren Frauen, die dort zusammen leben, haben sich dafür entschieden, füreinander zu sorgen und im Kreis Gleichgesinnter alt zu werden.

Die gesellschaftliche Anerkennung für Lesben und Schwule ist in den letzten Jahren vorangekommen. Politisch wichtige Etappen waren das Lebenspartnerschaftsgesetz und das Antidiskriminierungsgesetz. Der Staat hat damit erstmals seine Anerkennung von gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften ausgedrückt. Ein weiterer Meilenstein ist die Reform des Personenstandsrechts, die zu Beginn des nächsten Jahres in Kraft treten wird. Diese Reform sieht vor, dass eingetragene Lebenspartnerschaften künftig in die Zuständigkeit der Standesämter und der Standesbeamten fallen. Das rheinland-pfälzische Kabinett hat das Landesrecht entsprechend angepasst: Künftig werden alle Lebenspartnerschaften in Rheinland-Pfalz vor dem Standesamt begründet. Ich halte das für ein ganz wichtiges Signal, das die Gleichwertigkeit von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften unterstreicht.

Die rheinland-pfälzische Landesregierung nimmt den Schutz vor jeder Form der Diskriminierung sehr ernst und setzt sich für gleiche Chancen und Rechte für alle Menschen ein. Die Aktivitäten anlässlich des Europäischen Jahres der Chancengleichheit 2007 unterstreichen das. Rheinland-Pfalz hat als einziges Land eine landesweite Kampagne gegen Diskriminierung durchgeführt. Im Mittelpunkt stand die Benachteiligung aufgrund des Geschlechts, einschließlich der Doppel- oder Mehrfachdiskriminierung von Frauen. Damit

meine ich Frauen mit Behinderungen oder mit Migrationshintergrund, ältere Frauen oder eben Frauen, die gleichgeschlechtliche Beziehungen haben. Die Kampagne spannte aber auch den Bogen über die Geschlechterdiskriminierung hinaus zu anderen Diskriminierungsbereichen.

Wir wollten erreichen, dass alle Akteure, die sich gegen Diskriminierung einsetzen, voneinander profitieren und ihr Engagement bündeln und fortführen. Ich begrüße es deshalb sehr, dass die Verbände und Interessenvertretungen vereinbart haben, den Austausch weiterzuführen und sich stärker zu vernetzen. Die Landesregierung wird sie dabei nach Kräften unterstützen.

Die SAPPhO-Stiftung verfügt bereits über ein engmaschiges Netzwerk mit Vereins- und Stiftungsfrauen, Stifterinnen, Frauen aus den Projekten und Kooperationspartnerinnen; ein Netz, das Sie, liebe Stiftungsfrauen, stützt und unterstützt. Ein solcher Rückhalt bietet den verantwortlichen Frauen Sicherheit und lässt Raum für neue Ideen.

Ich wünsche Ihnen weiterhin ein kreatives Miteinander und viele Frauen, die auch in Zukunft mit Energie und Überzeugung die Ziele Ihrer Stiftung fortführen. Für Ihr „Jubelfest“ anlässlich des zehnjährigen Bestehens Ihrer Stiftung wünsche ich Ihnen gutes Gelingen.

Malu Dreyer
Ministerin für Arbeit, Soziales,
Gesundheit, Familie und Frauen
des Landes Rheinland-Pfalz

Ich bin Stifterin.

Warum?

Mein Anliegen ist, dass wir Feministinnen nicht individuelles Eigentum pflegen – Eigentum ist Macht – sondern uns kollektiv Eigentum schaffen und pflegen.

Geld ist für mich kondensierte Arbeit – übrigens eine alte sozialistische These.

Ich muß gleich zugeben: ich komme mir oft wie am Ende des 19. Jahrhunderts vor: Ich denke wir brauchen solidarische Selbstorganisation – wir müssen nicht ur Geld sammeln, sondern Arbeit anerkennen, kondensierte Arbeit wahrnehmen.

Ich machte eine Erbschaft: Der Vetter meiner Mutter war von den Faschisten wegen der Diagnose Schizophrenie kastriert worden. Seine Eltern, Schornsteinfeger, horteten ihr ganzes erarbeitetes Geld, kauften Häuser, damit der Sohn von den Faschisten nicht auch noch vernichtet wurde und ein sicheres Alter haben konnte.

Als seine Mutter, 96 jährig starb, hatte er viel Geld – und 2 Häuser. Seine ganze Verwandtschaft – und die war groß – entschied, dass er ins Heim muß Geld ist ja genug da.

Das wollte er nicht.

Ich übernahm die Verantwortung für den 65 jährigen: Er blieb in seiner Wohnung, in seinem Haus – ich organisierte ein Pflegeteam – das könnt Ihr nachlesen bei der Fraueninitiative 04.

Weil ich nur entfernt mit ihm verwandt war musste ich zu den 2/3 seines Vermögens, das er mir testamentarisch vermachte – das andere Drittel bekam sein Cousin, der sich nie um ihn gekümmert hatte – das ist Männersolidarität – 80 000.—DM Erbschaftssteuer zahlen.

Damals gab es unsere Stiftung noch nicht, Hätte ich stiften können, hätte ich diese Erbschaftssteuer gespart.

Nun hatte ich 2 Vermögen: das eine, das ich mir mit meiner Arbeit in dieser Republik erarbeitet hatte: Ein Einfamiliebungalow – und diese Erbschaft.

Am ersten Vermögen hatten meine Kinder ihren Anteil: Als wir nichts hatten, mussten sie zugunsten des Hauses auf vieles verzichten. Außerdem hatte ich ja verschiedene LebensgefährtInnen im Laufe meines Lebens: An meinen Ehemann habe ich – gemäß bürgerlicher Eigentumsvorstellungen - die Hälfte unseres gemeinsam erworbenen Vermögens ausgezahlt – wir haben es nicht, wie ich gern gehabt hätte – gemeinsam an unsere Töchter weitergegeben.

Ich entschied nun: das eine Vermögen bekommen meine Töchter – das haben sie nun schon 25 Jahre – das andere meine Freundinnen.

Meine Töchter bekamen es – so staatliche Erbschaftsregelung – steuerfrei.

Meine Freundinnen – ja welche soll es denn nun überhaupt bekommen? Eine Hilfe könnte ja die Homoehe sein – ich kann mich ja auch da wieder scheiden lassen und habe dann – siehe Ehemann - immer die elende Rechnerei.

Ich habe mich für die Stiftung entschieden. Unter Stiftung verstehe ich unser gemeinsames soziales und materielles Eigentum. Ich war auch mal unter den Hausbesetzerinnen.

Vielleicht sollte ich hier noch ergänzen: Ich bin in Jena groß geworden. Jena lebte von der Carl Zeiß-Stiftung. Ernst Abe gründete 1900 diese Stiftung und nannte sie nach dem Handwerker Carl Zeiß. Bereits 1900 wurde hier der 8 Stunden Tag eingeführt, alle, die dort arbeiteten, bekamen am Jahresende Teile der Gewinnausschüttung, der bestbezahlte Ingenieur durfte maximal 10 mal so viel verdienen wie der niedrigst bezahlte Arbeiter – und die Stadt bekam eine Stadtbücherei, ein Volkshaus – und andere kulturelle Einrichtungen für alle, die bei Zeiß arbeiteten oder in Jena lebten.

So vielfältig stelle ich mir eine Stiftung vor.

Konkret: 1993 kaufte ich in Hannover ein Haus mit 5 Wohnungen, mit der Erbschaft konnte ich 3 finanzieren. Ich wollte ein großes Stadthaus für viele Lesben. Ruth unterstützte mich und kaufte die 4. Wohnung. Die 5. Wohnung finanzierten viele Freundinnen mit Darlehen – die Wohnung gehört inzwischen der Stiftung – und 10 Jahre beteiligten sich verschiedene Freundinnen an der Abzahlung: Sie alle wollten dieses Haus.

Über das Haus erfahrt Ihr nachher mehr von den Bewohnerinnen.

Was haben die Bewohnerinnen, was habt Ihr von diesem Stadthaus? Obwohl Bewohnerinnen, verwalten sie dieses Haus autonom. Das ist mir ein großes Anliegen: die Stiftung soll nicht zentralistisch sein, sondern jedes Projekt soll sich autonom verwalten.

Es wird langfristig der Stiftung gehören. Ruth und ich haben testamentarisch festgelegt, dass dieses Haus mit unserem Tod der Stiftung gehört – unsere Töchter haben zugestimmt –

Ich kann – seit 2000 gibt es diesbezüglich ein neues Steuergesetz – von der Steuer absetzten, was ich gestiftet habe – und das über 10 Jahre lang. Da mir in diesem Haus mehrere Wohnungen gehören, werde ich jeweils spätestens nach 10 Jahren die nächste Wohnung stiften, um Steuern zu sparen.

Für Euch: Hast Du eine Liebste, der Du Deine Wohnung vermachen willst: bestimme testamentarisch, dass die Stiftung die Wohnung bekommt, Deine Liebste aber den Nießbrauch erhält, d.h. bis zum Lebensende darin wohnen kann und alles verwalten kann, alle Kosten übernimmt, als wäre es ihr Eigentum.

Sie zahlt keine Erbschaftssteuer – die Stiftung auch nicht.

Oder Ihr habt gemeinsam einen Wirtschaftsbetrieb: vermacht der Stiftung die Hälfte, die im Ehegesetz die Partnerin bekäme,

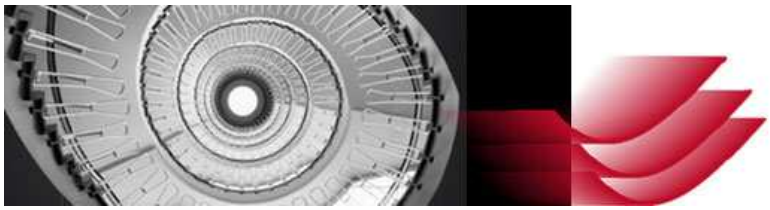
die Stiftung zahlt keine Erbschaftssteuer – die Partnerin auch nicht – aber sie, die Partnerin, verwaltet alles wie bisher.

Zum Frauenlandhaus, das ja nun absolut kondensierte feministische Arbeit ist – und nun unsere gemeinsames Eigentum – hat Heide schon was gesagt.

Und auch für die sog. Armen kann es sich lohnen zu stiften: Du hast eine eigene Wohnung, aber so eine niedrige Rente, dass Du Dein Alter über die Verschuldung der Wohnung finanzieren musst. Stifte die Wohnung rechtzeitig – noch 10 Jahre kann der Staat seine Forderungen mehr stellen – und die Wohnung bleibt in unseren Händen.

Und was machen wir mit alle dem gestifteten Eigentum?

Wir könnten eine umfassende feministische Kultur finanzieren – könnten…oder können.



SAPPHO
Frauenwohnstiftung
Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts
Erbfolge weiblich

Der Blick über den Tellerrand

Als wir bei der Planung für die heutige Tagung den Titel für diesen Vortrag konzipierten, wusste ich noch nicht, was auf mich zukommen würde. Ich begab mich auf die Suche, ins Internet, in Tagungsunterlagen, in Interviews und der Blick über den Tellerrand erwies sich ganz schnell als ein Blick in einen unübersichtlichen Urwald oder in ein unermesslich großes Füllhorn. Die Gemengelage ist vielfältig,, vielfältig wie eben Frauen sind. Vereine werden zu Stiftungen (Beginen Dachverband) oder gem.GmbHs, Netzwerke schließen sich zu Stiftungen mit einheitlichem Zweck zusammen. Individualität und kollektiver Zusammenhänge sind in einem ständigen Wechsel. Es gibt Stiftungen mit einem eng begrenzten Ziel und solche mit universalen, es gibt Stiftungen mit lokaler Wirkung und mit globaler.

Ich kann im Folgenden nur exemplarisch auf einige Stiftungen eingehen. Das Internet erweist sich für alle Interessierten als unerschöpfliche Quelle.

Die Idee, dass Frauen mit ihrem Vermögen - ob nun groß oder klein – die Interessen, Anliegen, Bedürfnisse von Frauen unterstützen, ist gar nicht so neu. Schon im Mittelalter stifteten Frauen für Frauen. Etliche der alten Frauenklöster, später auch evangelische Klöster, waren Stiftungen von Königinnen (Birgitta von Schweden) oder adeligen Frauen. Diese Stiftungen sollten vordergründig der Versorgung unverheirateter Töchter dienen. Sie entwickelten sich aber schnell zu spirituellen und kulturellen Zentren.

Die <u>älteren Frauen-Stiftungen</u> vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren vor allem Wohnstiftungen für bedürftige Frauen. Stifter und Stifterinnen waren Organisationen, Städte, aber auch Männer und Frauen meist Ehepaare) die ihr Vermögen über den Tod hinaus besonders bedürftigen Frauen – nämlich verarmten Witwen – zu Gute kommen lassen wollten, und die ihren Namen damit der Nachwelt überlieferten. Und es entstanden reine Frauenwohnstiftungen,
. Stiftungen, die zu meiner großen Überraschung auch schwierigste Zeiten überstanden haben. Hier ist z.B. die **<u>Leja-Stiftung</u>** zu nennen, eine Stiftung für jüdische Frauen, die 1867 in Hamburg von dem Optiker Benjamin Leja für Witwen der jüdischen Gemeinde gegründet wurde.
Während des 3. Reiches wurden Juden aus dem Vorstand der Stiftung gedrängt, jüdische Bewohner erst in „Judenhäusern wie z.b. „Vaterstädtischen Stiftung“ versammelt und dann deportiert. Die Stiftung aber blieb erhalten, und das Vermögen konnte nach Ende des Nationalsozialismus wieder an die jüdische Gemeinde zurück gegeben werden. Die Leja-Stiftung existiert heute unter dem Dach der Jüdischen Gemeinde Hamburg. <u>www.jghh.org</u> Sie wird von „3 angesehenen Hamburger Bürgern geführt, wobei einer der jüdischen Religion angehören muss.“….“bei der Aufnahme haben allein stehende, ältere weibliche Personen den Vorrang“ (aus dem Gemeinderundschreiben der Jüdischen Gemeinde in Hamburg 3. Ausg. Mai/Juni 2007)

Das Schicksal der Leja-Stiftung hat die Initiatorin der <u>Sappho-Stiftung</u> dazu angeregt, für ihre Idee, Frauenvermögen in Frauenhand zu sichern, die Form der Stiftung zu wählen. Denn

Stiftungen werden „für die Ewigkeit gegründet“, und wenn selbst eine jüdische Stiftung den Nationalsozialismus überdauert hat, so ist zu hoffen, dass eine Stiftung von und für lesbische Frauen auch schwierige Zeiten für Lesben – die hoffentlich nicht mehr kommen werden – überdauern könnte.

Frauenstiftungen

„Frauenstiftungen sind Stiftungen, deren Zwecke ausdrücklich Frauen berücksichtigen. Überwiegend von Frauen gegründet, wollen sie Frauen und Mädchen politisch, ökonomisch, sozial, kulturell oder rechtlich stärken. Dabei geht es jenseits von punktueller wohltätiger Unterstützung um nachhaltige Förderung von frauenspezifischen Anliegen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Frauenstiftungen betonen die Kompetenzgewinnung und Partizipation von Frauen zur nachhaltigen Verbesserung ihrer Lebensbedingungen.“ (Empowerment).(Bundesverband deutscher Stiftungen)

Die Idee, dass Frauen mit ihrem Vermögen - ob nun groß oder klein – die Interessen, Anliegen, Bedürfnisse von Frauen unterstützen, ist gar nicht so neu. Schon im Mittelalter stifteten Frauen für Frauen. Etliche der alten Frauenklöster, später auch evangelische Klöster, waren Stiftungen von Königinnen (Birgitta von Schweden) oder adeligen Frauen. Diese Stiftungen sollten vordergründig der Versorgung unverheirateter Töchter dienen. Sie entwickelten sich aber schnell zu spirituellen und kulturellen Zentren.

Ich beziehe mich im Folgenden auf einen Vortrag von Christiane Grupe, Geschäftführerin von filia, die Frauenstiftung vom 1.2.2007 und auf viele Internetpräsentationen verschiedener Frauenstiftungen, auf Gespräche und Interviews..

Die erste uns bekannte Frauenstiftung in Deutschland stammt aus dem Jahr 1224, das St. Katharinen- und Weißfrauenstift, mit dem Zweck der Versorgung bedürftiger Frauen. Heute betreibt diese Stiftung Seniorenwohnanlagen und stationäre Pflegeeinrichtungen in Frankfurt.

Ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts – im Zuge der ersten Frauenbewegung – nahm die Frauenbildung eine ständig wachsende Rolle ein, auch bei den Stiftungen. So sind die berühmten Frauenuniversitäten in den USA, die „seven sisters“ alle Stiftungen. Auch wenn sie sich jetzt teilweise an allgemeine Universitäten angeschlossen oder für Männer geöffnet haben, haben sie als Stiftungen nach wie vor eine bedeutende Rolle inne, insbesondere für die Vergabe von Stipendien an Frauen. Ein Abschluss bei den „seven sisters“ genießt hohes Ansehen, und viele Bekannte Politikerinnen, Wissenschaftlerinnen und Schriftstellerinnen haben eine der Frauenuniversitäten besucht.
(Mount Holyoke College, South Hadley, Massachusetts 1837
Vassar College, Poughkeepsie, New York 1861 (lässt mittlerweile auch Männer zu
Smith College, Northampton Massachusetts 1871
Wellesley College, Wellesley Massachussetts 1870 (mittlerweile Teil der Harvard University
Radcliffe College, Cambridge Massachussetts 1879
Bryn Mawr College, Bryn Mawr,Pennsylvania 1885
Barnard College, New York 1889)

Auch in Deutschland entstanden aus der ersten Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts Frauenstiftungen, die die Bildung von Mädchen und Frauen fördern sollten. So die Stiftung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins von 1879, und die die Helene Lange Stiftung von 1912. Vorrangiges Ziel dieser beiden Stiftungen war die wissenschaftliche, bzw. Universitätsausbildung von Frauen mit Stipendien zu fördern. Der 1949 gegründete Akademikerinnenverband bezieht sich noch heute auf die Helene Lange Stiftung.

Die meisten Stiftungen der ersten Frauenbewegungen – sowohl die mit pädagogischen wie die mit sozialen Zielen – waren Gemeinschaftsstiftungen. Nicht eine/r Einzelne/r wollte und konnte sich mit einer Stiftung „schmücken“ d.h. einen Namen machen, sondern das Sammeln vieler kleiner Beträge für ein gemeinsames Ziel stand im Vordergrund. War und ist das gesellschaftspolitische Handeln von Frauen durch das Ausüben eines sozialen Ehrenamts geprägt so entwickelte sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bei einer breiten Schicht von Frauen – Frauen mit eigenem Einkommen und/oder Erbinnen – ein selbstbewusster Umgang mit Vermögen. Und sie setzten und setzen ihr Geld gezielt zur Verbesserung der Situation von Frauen ein. In Deutschland und in der ganzen Welt. Stiftungen sind dabei Geld sammelnde und Geld gebende Organisationen im Sinne einer feministischen Philanthropie.

Christiane Grupe – Geschäftsführerin der filia Frauenstiftung - nennt die Vorteile von Frauenstiftungen:

- sie sind unabhängige Rechtsorganisationen
- sie haben Freiheiten
- sie können Anliegen fördern, die wenig populär sind,
- sie können systematisch und strategisch fördern
- sie können sich untereinander austauschen, ihre Weise zu arbeiten transparent und öffentlich machen
- sie schaffen strategische Kooperationen
- sie halten das Thema Frauenrechte lebendig
- sie können ihr Potential für den gesellschaftlichen Wandel einsetzen

Frauenstiftungen fördern eigene Projekte oder auch fremde eher mit kleinen Summen, oft aber über einen längeren Zeitraum. Sie unterstützen vielfach die Initialzündung zur Selbsthilfe von kleinen, pragmatisch vor Ort arbeitenden Selbsthilfeprojekten.

Frauenstiftungen sind vielfach vernetzt, was die Arbeit einzelner, auch kleinerer Stiftungen effektiver macht. Sie sind tätig in den Bereichen

- Politik (Lobbyarbeit, Demokratisierung, Wiederbelebung der Frauenbewegung
- Netzwerkaufbau
- Unterstützung von Frauen und Mädchen in Bildung, Aus- und Weiterbildung
- Unterstützung von weiblichen Führungskräften und Unternehmerinnen
- Förderung von Wissenschaft und/oder Kunst
- feministische Forschung
- Wohnstiftungen

wobei sich einzelne Bereiche auf überschneiden können.
Ich möchte nachfolgend einige Stiftungen kurz vorstellen nach Stiftungsziel, Wirkungskreis, Größe/Kapital und Art der geförderten bzw. durchgeführten Projekten.

Der Blick über den Tellerrand in einen Urwald.

a) **Stiftung mit vorrangig politischer Zielrichtung,**

Frauenstiftungen sind per se politische Stiftungen, da sie Partei ergreifen für Frauen. Allein durch ihre Existenz haben sie gesellschaftsveränderende Auswirkungen: Frauen nehmen selbstverantwortlich ihr Handeln in die Hand, Frauen unterstützen andere Frauen ihr Leben selbstverantwortlich zu in die Hand zu nehmen. Insofern müssten hier alle Stiftungen genannt werden.

Beispielhaft für viele kleinere und größere Stiftungen kann hier die **Karin-Burmeister-Stiftung** genannt werden, die seit 1998 im Raum Köln unterschiedliche Projekte mit kleinen Zuschüssen fördert damit Anschaffungen, Veröffentlichungen, Freizeiten für Mädchen, Internet-Mädchenprojekte, Frauenstadtrundgang und die Frauengeschichtswerkstatt in Pulheim, das Frauenmuseum in Bonn und viele andere kleine Aktivitäten und Projekte, die der politischen Bewusstseinsbildung von Mädchen und Frauen dienen. Sie versteht sich als „Anstoßgeberin gerade da, wo Fördermöglichkeiten fehlen".
www.karin-burmeister-stiftung.de

Oder die Pforzheimer **Catharina Vierordt Stiftung**, die als einziges Stiftungsziel z.Zt. die Einrichtung einer Kontakt- und Beratungsstelle „Frau und Beruf" anstrebt.
www.catharina-vierordt-stiftung.de

b) Stiftung mit dem Ziel der Beratung, Projektförderung und Netzwerkbildung

Die **filia frauenstiftung** ist wohl in Deutschland einer der Frauenstiftungen mit breitesten in der Satzung verankertem Zweck, nämlich dem Ziel der „weltweiten Verbesserung der Chancen von Frauen", mit internationaler Wirkungsweise und globaler Vernetzung.

Aus der Präambel: „Wir haben die Vision von einer gerechten, menschenwürdigen und vielgestaltigen Welt, zu der Frauen Entscheidendes beizutragen haben. Es ist unser Interesse, dass Frauen und Mädchen überall auf der Welt bessere Chancen erhalten, und dass sie ihr Leben sebst bestimmt gestalten können."

Sitz der Stiftung ist Hamburg. Gegründet 2001 von Der Marita Heibach und 8 weiteren Frauen hat die Stiftung heute 35 Stifterinnen, eine hauptamtliche Geschäftsführerin (Christiane Gruppe) und ein Büro mit 2 ½ weiteren Hauptamtlichen. Zustiftungen sind ab 1.500 € möglich Alle Stifterinnen haben gleiches Stimmrecht. Die Stifterinnen wählen einen in Arbeitsgruppen tätigen Stiftungsrat. Dieser entscheidet über die Projektförderung.

Die Stiftung unterhält keine eigenen Projekte sondern

- fördert durch finanzielle Unterstützung und Beratung bestehende Frauenprojekte.
- betreibt Fund Raising für die Projekte aber auch für das eigene Kapital
- bietet Beratung für Stifterinnen an

- Das Kapital von filia Frauenstiftung beträgt z.Zt. .. 15,6 Mio. €, jährlich werden 256.000 € Fördergelder bewilligt. Damit ist diese Frauenstiftung auch eine für Banken interessante Partnerin, die Bedingungen stellen kann. Die Kapitalanlage erfolgt nach ethischen und ökologischen Kriterien.

Übersicht über die in Deutschland und international geförderten Projekte und Veranstaltung unter www.filia-frauenstiftung.de

c) Stiftungen für Bildung, Aus- und Weiterbildung von Mädchen und Frauen

Hier gibt es viele kleinere Stiftungen, die vielfach im lokalen Umkreis die berufliche Kompetenz von Mädchen und Frauen erweitern. Ganz viele Projekte fördern die Computerkenntnisse, . Einerseits werden Mädchen an die Technik-Seite harangeführt, die

vielfach noch eine Jungen-Seite ist (z.B. „Schräubchenkurse“) andererseits werden Berufsrückkehrerinnen bei der Wiedereingliederung vorbereitet und unterstützt.

divida ist eine junge Stiftung (2006). „divida will teilen, Entwickeln und Wirken. Einerseits fördert die Stiftung Mädchen aus sozial schwachen Umfeldern im Sinne der Chancengleichheit. Andererseits unterstützt sie von sozialem Abstieg, Altersarmut oder Ausgrenzung bedrohte Frauen in der dritten Lebensphase.“

divida führt bis jetzt keine eigenen Projekte durch sondern unterstützt vorhandene, entwickelt Konzepte und koordiniert. Die Stifterinnen stellen nicht nur Kapital sie „stiften“ auch Know-How und Engagement

Erstes gefördertes Projekt: Ein Literaturwettbewerb für Mädchen an Berliner Hauptschulen in Kooperation mit „wortgut“ und Berliner Autorinnen. Ausschreibungstitel *Sag ich nicht!*
www.divida-stiftung.de

Ganz anders arbeitet die **frauenstiftung steyr,** ein österreichisches Projekt, das ein „kontinuierliches Beratungs- und Qualifizierungsangebot bietet, das arbeitslose Frauen bei der Suche nach zukunftsorientierten Arbeitsplätzen, sowie Frauen im Beruf unterstützt.

Die frauenstiftung steyr bietet eigene Kurse zur beruflichen Orientierung, Qualifizierung in techn. Berufen, Mentoring und Personalentwicklung, Coaching für Frauen 45+ und 55+,sowie Beratung an. Die Stiftung arbeitet eng mit heimischen Betrieben zusammen. Sie fianziert ihre Projekte mit EU-Mitteln und Förderern aus der Region.
www.frauenstiftung/at

d) Stiftungen für weibliche Führungskräfte und Unternehmerinnen

Unternehmerinnen und weibliche Führungskräfte haben inzwischen erkannt, dass ihre Stellung in einer männerdominierten Wirtschaft und Wissenschaft sch wierig ist. Dass es nicht reicht als Frau der bessere Mann zu sein, und dass die Weibchen-Rolle keine Hilfe beim Karriereaufstieg ist. Von ihren Schwestern in den USA haben sie gelernt, dass Netzwerke die verlässlichsten Garanten für Aufstieg und Erfolg sind. Die meisten Zusammenschlüsse von weibl. Führungskräften erfolgen in der Form des Vereins.

Als Stiftung etabliert hat sich

Helga-Stödter-Stiftung, die eine Untersuchung über Frauen in Führungspositionen erarbeitet hat *Ansichtsache Führung“* in Zusammenarbeit mit der Hannover Messe AG.
www.helga-stödter-stiftung.de

Die **Brigitte Berkenhoff-Stiftung** fördert sowohl die Aus- und Weiterbildung von Frauen wie die Stärkung und Qualifizierung von Frauen als Führungskräfte.

Sie vergibt jährlich einen Preis für hervorragende Leistungen von Absolventinnen des Studiums der Elektro- und Informationstechnik an der RWTH Aachen. www.bribitte-berkenhoff-stiftung.de

e) **Förderung von Wissenschaft und Kunst**

*"Die Frankfurter Stiftung **maecenia** für Frauen in Wissenschaft und Kunst hat sich der Förderung von Frauen verschrieben, die zukunftsweisende Projekte auf allen Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Kultur verfolgen. Insbesondere unterstützt maecenia Projekte, die sich aus der Perspektive von Frauen kritisch und konstruktiv mit der Gesellschaft auseinandersetzen und die interdisziplinär angelegt sind."*

"Die Vernetzung ist dabei eine wichtige Aufgabe. maecenia bringt Menschen mit ähnlichen Themen und Anliegen zusammen und schafft somit Verbindungen zwischen Wissenschaftlerinnen, Künstlerinnen, Institutionen und anderen Stiftungen".

maecenia fördert Projekte (9 in 2008), generiert eigene Themen und führt Veranstaltungen durch. www.maecenia-frankfurt.de

Die **Stiftung Zurückgeben** entstand 1994 aus dem Gedanken, dass sich während des dritten Reichs viele Deutsche am Eigentum jüdischer Familien bereicherten oder enteignete Immobilien, Möbel und Kunstwerke billig erworben haben. Die Erbinnen dieser Vermögen haben heute das Bedürfnis, das begangene Unrecht wenigstens teilweise durch Rückgabe wieder gut zu machen, und zwar durch Spenden an die Stiftung Zurückgeben.

Die Stiftung fördert Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen jüdischer Herkunft oder jüdischen Glaubens, die in Deutschland leben, in Form von Projektzuschüssen und – in Einzelfällen – auch Stipendien. www.stiftung-zurueckgeben.de

f) **feministische Forschung**

Nicht unerwähnt bleiben darf eine Stiftung, die Projekte der feministischen Forschung fördert, die im Gedenken an die Feministin Gerda Weiler in Gründung befindliche **Gerda-Weiler-Stiftung e.v.**
Schon heute unterstützt der Förderverein die interdisziplinäre Forschungstätigkeiten von Frauen. Forschungsgebiete sind Anthropologie, Biologie, Geschichte, Kunst, Medizin, Philosophie, Religion, Sozialwissenschaften, Spiritualität sowie Sprach- und Literaturwissenschaft. Die Forschungsarbeit soll vom Affidamento getragen sein.
Die Gerda-Weiler-Stiftung unterstützt mit eigenen Fördergledern und/oder vermittelt an andere Frauenstiftungen. www.gerda-weiler-stiftung.de

g) **Wohnstiftungen**

Zum 10-jährigen der Sappho-Frauenwohnstiftung dürfen natürlich auch vielen Frauenwohnstiftungen nicht fehlen.

So die schon oben erwähnte älteste Frauenwohnstiftung, das **St.Katharinenrinen- und Weißfrauenstift** in Frankfurt oder die Hamburger **Leja-Stiftung** und ebenfalls in Hamburg, das **von Nyegaard-Stift belegen,** dass der Stiftungsgedanke all Erstes in Form von Wohnstiftungen Fuß gefasst hat.. Auf das gemeinschaftliche Wohnen ist in anderen Referaten dieser Tagung schon eingegangen worden, deshalb hier nur der Hinweis auf zwei besondere Wohnstiftungen:

Seit ca 10 Jahren betreibt die Beginen-Bewegung, die an die Tradition der mittelalterlichen Beginen anknüpft den Bau von Frauen-Wohnprojekten. Wobei nicht nur

das gemeinschaftliche Wohnen, sondern auch die Schaffung von Frauenarbeitsplätzen geplant wird. Die schon bestehenden oder im Bau befindlichen Beginenhöfe werden in Form von GmbHs oder Genossenschaften betrieben.

Die **Beginenstiftung Tübingen** ist

- bundesweit tätig
- Partnerin für Projektgruppen, die sie berät
- betreibt Fundraising für die Projektgruppen, baut einen Kapitalstock auf (Zustiftungen möglich) zur Unterstützung fremder Beginenprojekte und Bau eines eigenen (8 geplante Wohneinheiten)
- vergibt jährlich den Beginenpreis (Höhe 500 €)

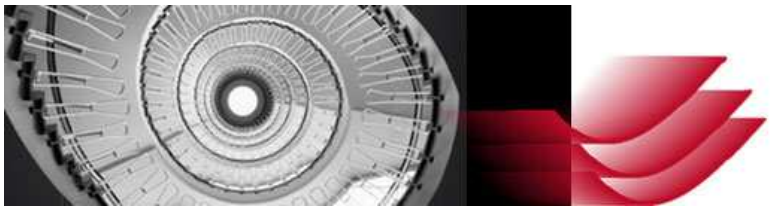
Die Beginenstiftung Tübingen versteht sich einmal als Beratungseinrichtung für andere Beginenprojekte, aber auch für die unterschiedlichen Frauenanliegen, die vor allem aus dem sozialen Bereich, an sie herangetragen werden. In ihrem eigenen kleinen Beginenhaus leben z.Zt. 3 allein erziehende Mütter mit insgesamt 5 Kindern zu günstigen Mietkonditionen. Das Haus wird von den Mieterinnen selbst verwaltet.
Der Beginenpreis wird an Frauen vergeben, die sich für sozial Schwache einsetzen, wobei weniger die Höhe des Preises als die damit verbundenen Pressearbeit wichtig sind, um das Anliegen der Beginenstiftung in die Öffentlichkeit zu bringen.
www.beginenstiftung-tuebingen.de

Und last but not least: Die **Sappho-Wohnstiftung** die erste Wohnstiftung von Lesben für Lesben in Europa. Die Gründerinnen knüpften an die Tradition der alten Frauenwohnstiftungen und an die Beginenhöhe des Mittelalters an. In einer patriarchalen Welt, in der über viele Jahrhunderte das Vermögen von Frauen ganz selbstverständlich an Söhne und Witwer vererbt wurde, in der Frauen lange Zeit keine Verfügungsmacht über ihr ererbtes Vermögen hatten, sollte ganz bewusst von Lesben erarbeitetes und von Müttern (und auch männlichen Verwandten) ererbtes Vermögen nicht der patriarchalen Familie sondern der Wahlfamilie, den lesbischen Schwestern, Töchtern und Enkelinnen erhalten bleiben. Und zwar „für die Ewigkeit“ in Form einer Stiftung.

Literatur und weitere Links

Louise Bosch: „Besser spenden“ Becks-Taschenbuch
Marita Haibach: Fundraising Campus-Verlag
Frauen erben anders, Hellmer-Verlag

Bundesverband Deutscher Stiftungen www.stiftungen.org



SAPPhO>>
Frauenwohnstiftung
Gemeinnützige Stiftung des privaten Rechts
Erbfolge weiblich

SAPPhO-Projekt Hannover

Alles was Recht ist.

Kurzprofil:

Dieser Bericht beschreibt, wie sich das lesbische Wohnprojekt Lesben hausen Hannover e.V. derzeit organisiert und bisher organisiert hat. Es stellt den Stand zu Beginn des Jahres 2007 dar.

Es handelt sich dabei um ein von den Bewohnerinnen selbst verwaltetes Wohnhaus mit fünf Wohnungen in Hannover Linden. Das Haus ist teilweise bereits Eigentum der SAPPhO Wohnstiftung. Andere Teile sind derzeit noch in den Händen zweier Vorstandsfrauen der Stiftung. Eine dieser Eigentümerinnen, Wienke Z., wohnt auch selbst im Projekt. Insgesamt leben im Haus derzeit acht Frauen im Alter zwischen 34 und 75 Jahren.

Die Entstehungsgeschichte der Dauerwohngruppe☺ Lesben hausen Hannover e.V.

Ein Projekt ist ein Vorhaben, das in vorgegebener Zeit und beschränktem Aufwand ein eindeutig definiertes Ziel erreichen soll, wobei der genaue Lösungsweg weder vorgegeben noch bekannt ist (vgl. Wikipedia).

Das wussten Sie nicht? Wir schon! Ihr erlebt also gerade die letzten Tage des SAPPhO Wohnprojektes, denn:
Als Projekt kann allenfalls die Phase bezeichnet werden, die mit dem Kauf des Hauses begann und mit dem Beginn der vertraglich geregelten Dauernutzung durch Lesben hausen Hannover e.V. endet.

Bis dieses Vertragswerk alle Stadien unseres zutiefst basisdemokratischen Entscheidungswesens durchlaufen hat, sind wir voraussichtlich im Mittel um die 60 und damit dem Stiftungsziel der Gestaltung lesbischen Wohnens im Alter schon ein ganzes Stück näher. Ob der Arbeitstitel Dauerwohngruppe☺ Lesben hausen Hannover e.V. zu diesem Zeitpunkt noch konsensfähig sein wird, ist fraglich. Aber der Alternativen sind unzählige.
„Graue Zelle Wienke Z.“ zum Beispiel wäre in memoriam an unsere Projektinitiatorin durchaus denkbar.

Aber nun zur Entstehungsgeschichte der Dauerwohngruppe☺ Lesben hausen Hannover e.V.

Die ersten Jahre

Es begann im Jahre 1993. Wienke hatte sich entschlossen, ein gesamtes Mietshaus im Hannover zu erwerben, mit dem Ziel, dieses Haus in ein Wohnprojekt für alte Lesben zu verwandeln. Das Haus war zu diesem Zeitpunkt bis auf eine Wohnung vollständig vermietet. Die Entstehung eines reinen Lesbenwohnprojektes war deshalb ein Prozess, der sich über

viele Jahre erstreckte. Erst 10 Jahre nach dem Kauf zog die letzte der „mitgekauften“ Mietparteien aus.

Mit der steigenden Zahl der zum Projekt gehörigen Bewohnerinnen veränderte sich auch der Charakter der Selbstverwaltung. Aus den beschaulichen Zweierrunden entwickelten sich Hausplena, die in regelmäßigen Abständen abgehalten wurden. Die Bewohnerinnen übernahmen viele Aufgaben, aber die finanzielle und rechtliche Verantwortung lag dennoch bei Wienke.

Es war deshalb ein entscheidender Wendepunkt für das Projekt als Wienke vor zwei Jahren erklärte, dass sie nicht mehr länger bereit wäre, diese Verantwortung zu tragen. Die Beauftragung einer professionellen Hausverwaltung zeichnete sich zunächst als vorübergehende Lösung ab. Nur durch die unverschämt hohen Kosten einer Hausverwaltung, die unsere Individualität in ihrer Einzigartigkeit erfasst hätte, konnte der drohende Verlust der Selbstverwaltung in letzter Minute abgewendet werden. Die Bewohnerinnen versahen sich daraufhin eines Besseren und entwickelten im Laufe des darauf folgenden Jahres das im nächsten Abschnitt beschriebene rechtliche Konstrukt.

Die Phase der vertraglichen Ausgestaltung

Ziel der vertraglichen Ausgestaltung des Wohnprojektes ist es, die rechtliche Verantwortung für das Wohnobjekt von den Eigentümerinnen auf die Bewohnerinnen übergehen zu lassen. Diese Phase ist derzeit noch nicht vollständig abgeschlossen.

Den ersten Schritt in diese Richtung stellte die Gründung des Vereins Lesben hausen Hannover e.V. dar. Vereinsziel ist die Selbstverwaltung des Wohnobjektes. Mitfrauen sind in der Regel die Bewohnerinnen des Hauses. Diese stellen auch immer den Vereinsvorstand. Damit wird aus der Gruppe der Projektfrauen eine verfasste und damit rechtsfähige Organisation, die nunmehr in der Lage ist, die rechtliche Verantwortung für das Haus zu übernehmen.

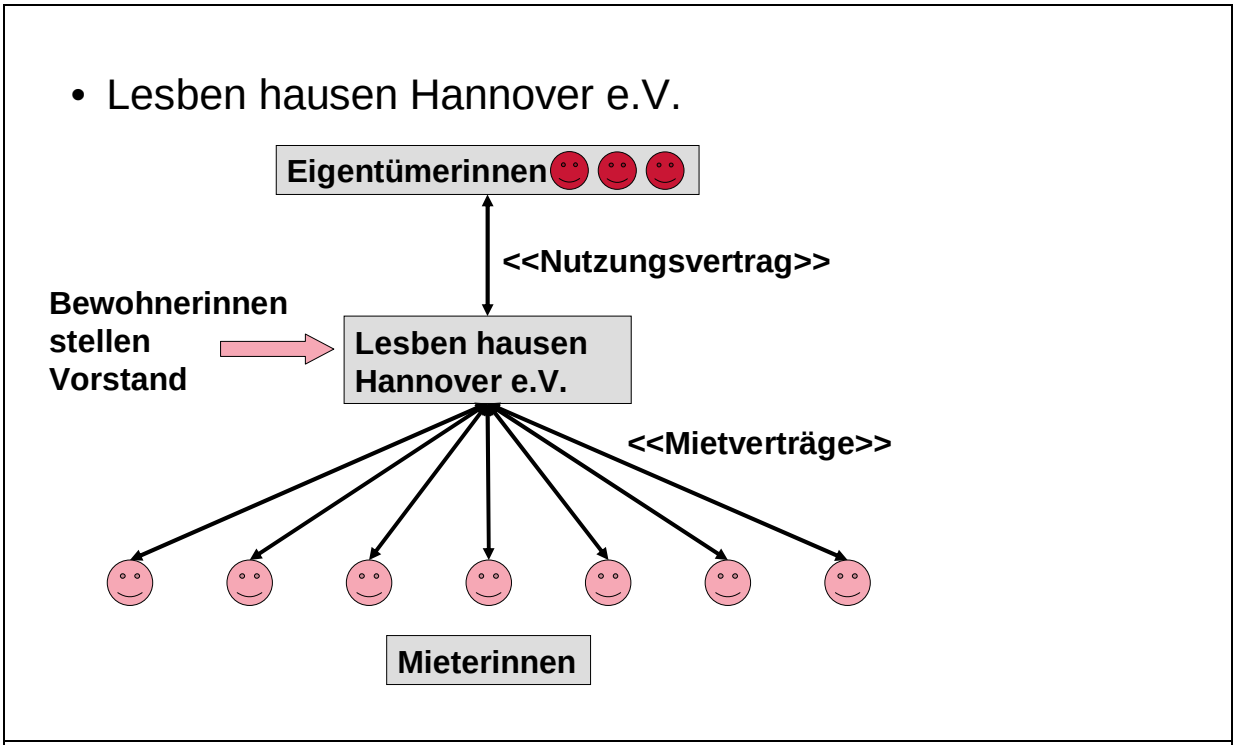


Abb. 1: Vertragsabschlüsse zwischen den Beteiligten

Der Verein schließt mit der SAPPhO Stiftung und den anderen Hauseigentümerinnen einen Nutzungsvertrag ab. Dieser Nutzungsvertrag ist im wesentlichen ein Pachtvertrag für das gesamte Objekt. Der Verein schließt wiederum mit den Bewohnerinnen der einzelnen Wohnungen Mietverträge ab. Die Ausarbeitung dieser Mietverträge steht derzeit noch aus.

Die Rechte und Pflichten der einzelnen Bewohnerinnen resultieren somit aus zwei verschiedenen Verträgen bzw. Rollen. Zum Beispiel ergibt sich die Verpflichtung zur Zahlung der Miete allein aus dem Mietvertrag. Die Gestaltungsrechte und Pflichten im Rahmen der Selbstverwaltung ergeben sich hingegen aus der Rolle als Vorstandsfrau und dem in der Satzung festgelegten Vereinsziel.

Veränderungen im Selbstverständnis

Die im letzten Abschnitt beschriebene Vertragsgestaltung markiert insgesamt den Übergang von einer stark personengebundenen Verantwortung hin zu einer Verlagerung dieser Verantwortung auf Organisationen, in unserem Fall dem Verein. Solche Veränderungen sind typisch für Projekte, die entweder schnell wachsen oder im Laufe der Zeit zu einer von ihren GründerInnen unabhängigen Dauereinrichtung werden.

Wir sehen diesen Professionalisierungsschritt als Grundlage für eine dauerhafte Gestaltung einer lesbischen Wohnform an, die von den jeweiligen Bewohnerinnen gemeinschaftlich getragen wird.

Der Alltag in der Dauerwohngruppe☺ „Lesben hausen Hannover e.V.

Daten und Fakten

In jeder der fünf Wohnungen wohnen 1,6 Lesben. Im Durchschnitt hat jede von uns 61qm Wohnraum. Hinzu kommen 9,45 qm Hoffläche pro Frau und je eine Kammer auf halber Treppe. Im Alter von durchschnittlich 46 Jahren haben wir zwischen mindestens vier und maximal 59 Treppenstufen zu bewältigen, um in unsere Wohnungen zu gelangen.

Außerdem fragen wir uns 1,9 Mal pro Tag und Frau, was wir und Sie mit diesen Zahlen wohl anfangen sollen.

Ein Paradies für jung und alt

Vier Frauen wohnen zusammen in einer WG, wobei sich ein Paar im Erdgeschoss noch eine kleine Wohnung teilt. Zwei Frauen wohnen alleine und eine Wohnung wird von einem Paar bewohnt. Bis auf unsere Pensionärin sind zur Zeit alle Frauen berufstätig. (Zur Zeit aus den Bereichen: Soziales, Pädagogik, Handwerk, Ingenieurswesen.)

Wir möchten hier im Haus mit lesbischen Frauen leben, die uns sympathisch sind, die die Bereitschaft mitbringen sich im Haus zu engagieren und die Lust haben im Projekt zu leben.

Aufgabenverteilung

Durch unsere Selbstverwaltung müssen wir die anfallenden Arbeiten im Haus unter uns aufteilen. Jede Frau hat nach ihren Neigungen und Fähigkeiten einzelne Aufgaben im Haus übernommen. Die meisten Aufgaben werden von zwei Frauen abgedeckt. Die Palette der Aufgaben reicht von der Abrechnung der Nebenkosten über die Organisation der HandwerkerInnen bis hin zur Hofgestaltung.

Wir suchen keine „Spitzenkräfte“ in Buchführung o.ä. Es geht uns hierbei um die Bereitschaft eine Aufgabe zu übernehmen. Mithelfen tun alle.

Haustreffen

Wir treffen uns alle drei Wochen zu einem gemeinsamen Haustreffen von 2 Stunden, wo wir über Anfallendes und Aktuelles sprechen. Bei diesen Treffen werden ggf. auch weitere Arbeitsaufträge verteilt. Die Haustreffen dienen in der Regel dazu, die durch die Selbstverwaltung anfallenden Arbeiten zu besprechen, darüber hinaus ist es aber auch ein wichtiges Forum um den Kontakt zu pflegen, eventuelle Konflikte im Haus zu bearbeiten und über die Dinge zu sprechen, die uns auf dem Herzen liegen. Wir bemühen uns bei den Diskussionen einen Konsens zu finden, auch wenn uns das nicht immer so gelingt wie gewünscht. Über diese Haustreffen werden Protokolle geschrieben, so dass die Frauen, die nicht anwesend sein konnten wissen, was besprochen wurde. Weil wir uns ansonsten nicht regelmäßig sehen, haben wir ein sog. Vortreffen eingeführt, wo wir vor dem offiziellen Treffen etwas plaudern können, um die Treffen nicht zu „arbeitslastig“ zu gestalten.

Aktivitäten

Gemeinsame Unternehmungen entstehen in der Regel spontan und werden von einer oder mehren Frauen initiiert.

Beispiele hierfür können sein: Minigolf, Kino, Theater, Partys oder auch ein spontaner Kneipenbesuch. Wichtig, wichtig, wichtig: Seit März 2007 sind wir stolze Besitzerrinnen einer eigenen Tischtennisplatte, die bei uns im Hof steht.

Es gibt grundsätzlich keine verpflichtenden Aktivitäten im Haus.

Kommunikation unter uns

Neben unseren regelmäßigen Haustreffen gibt es noch ein weiteres wichtiges Kommunikationsmittel: UNSERE TAFEL im Treppenhaus. Die Tafel wird für Mitteilungen genutzt, die keinen Aufschub bis zum nächsten Haustreffen dulden, persönliche Mitteilungen unter einzelnen Frauen und dummes Zeug. Es stehen bei uns nicht immer alle Türen offen, aber eine unkomplizierte Form der Kommunikation kann auch sein, dass, wenn Frau spontan in Gesellschaft Kaffee trinken möchte, sie an andere Türen klingeln kann und Einlass bekommt, wenn es passt. Im Sommer findet zudem viel gemeinschaftliches Leben bei uns im Hinterhof statt.

Konflikte

Haben wir nicht, wollen wir nicht, werden wir nie haben!!!!!!! Werden aber falls doch gemeinschaftlich bekämpft. Ja, ja, auch wir haben und hatten Konflikte in verschiedenen Eskalationsstufen. Aber mit der nötigen Konfliktbereitschaft, klappt’s am Ende auch mit der Nachbarin.

Alltäglichkeiten

Das Leben im Haus bietet für alle Frauen die Möglichkeit auch über den eigenen FreundInnenkreis hinaus unkomplizierte Sozialkontakte zu leben. Da zur Zeit fast alle Frauen berufstätig sind, ist es nett sich am Abend auch ohne feste Verabredung für ein kurzes Gespräch im Hof oder in einer der Wohnungen zu treffen.

Bei Krankheit oder persönlichen Krisen ist es schön, dass Frau eventuell von anderen im Haus Hilfestellung bekommen kann.

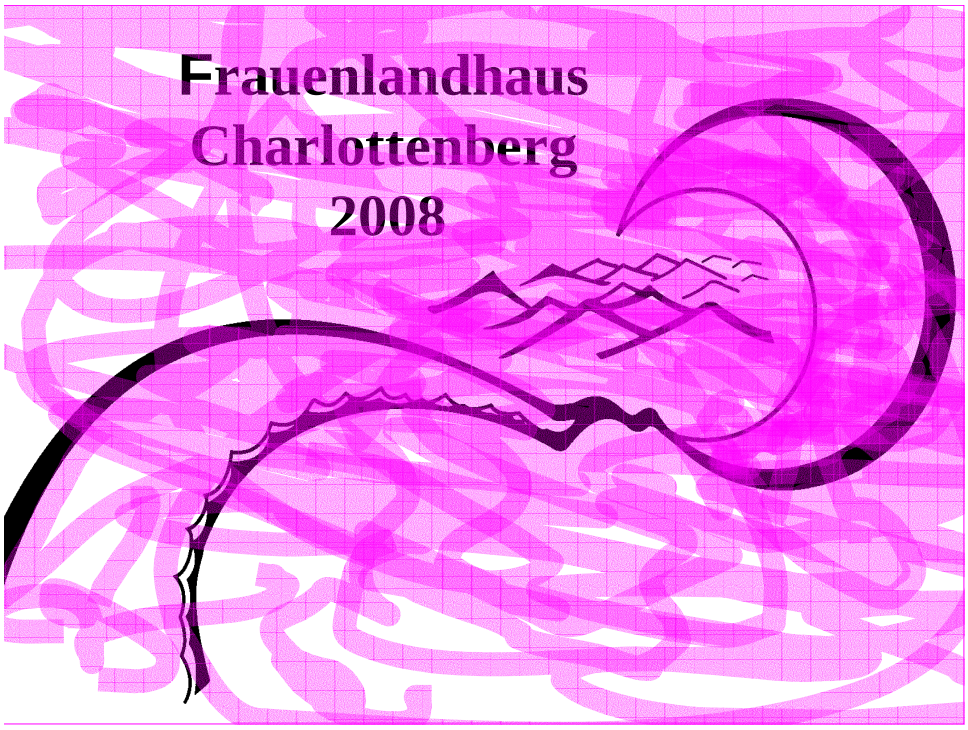
Aber auch bei den profaneren Dingen des Lebens kann es von Vorteil sein, eine vielseitige geballte Kompetenz direkt im Hause zu haben. *Gemeint ist damit die Möglichkeit die individuellen Stärken einer jeden schonungslos zu gebrauchen.* Oder träumt nicht eine jede

davon, die Computerexpertin direkt im Haus zu haben oder bei Problemen mit dem Auto nur zwei Etagen nach oben zu gehen? Auch professionelle Bewerbungsmappen werden bei uns direkt im Haus erstellt.

Bei uns wird es auch nur selten passieren, dass eine neue Frau ihre Wohnung ganz alleine renovieren muss. Weitere Berührungspunkte können auch gemeinsame Arbeiteinsätze sein, wie Fenster ölen oder Efeu schneiden.

Neben allen Arbeitsaufträgen, Problemlösungen und Unterstützung bei den täglichen Herausforderungen, ist es uns aber vor allem wichtig, mit anderen Lesben zusammen zu wohnen, so dass wir ganzheitlich leben können ohne uns erklären zu müssen und wo wir verstanden werden mit unseren lesbischen Themen.

Also: Eine Oase der Selbstverständlichkeit in unserem lesbischen SEIN.



2008
Frauenlandhaus (FLH)
Charlottenberg

- 1978: 30 Jahre ein Ort von Frauen für Frauen
- 1983: Kauf des Anwesens
- 25 Jahre gemeinnütziger Verein Frauenlandhaus Charlottenberg - Kultur- und Begegnungsstätte e.V.
- 1998: staatliche Anerkennung als Heimbildungsstätte Fertigstellung des rollstuhlgerechten Anbaus
- 2001: Sappho-Stiftung als Eigentümerin des Hauses
- 2004: Fertigstellung des Aufzuges
- 2004: Wechsel der Geschäftsführung des Vereins

Struktur des FLH

- Vereinsstruktur
- Finanzierung:

  - durch die Belegung

  - durch Fördermittel der Landesarbeitsgemein-schaft anderes lernen

- - weitere Förderung durch z.B.:

  die Heinrich-Böll-Stiftung

  die Landeszentrale für politische Bildung

Das FLH als staatlich anerkannte Bildungseinrichtung

Seminare:
Gesundheit, Spiri-tualität, Kultur und der beruflichen Weiterbildung (Programm,Internet)

Beleggruppen

Regionale Angebote:
Kreistanz
Yoga,Shiatsumassagen
Abendveranstaltungen
Nachbarinnentreffen
Tauschringtreffen

Das FLH als Erholungsort und Rückzugsmöglichkeit

Gemeinsam sind wir…..

- Kathrin Luttkus
- Iris Axer
- Manuela Gutsche
- Ulrike Rauner-Riehl
- z.Z. Luisa (Praktikantin)

DANKE

- Dir und Dir und Dir und Dir und Dir und Dir und Dir und Dir und Dir und Dir

Dr. Astrid Osterland
e-mail osterland_a@yahoo.de

Facetten des Alterns und der Traum vom gemeinschaftlichen Leben im Alter

Erfahrungen des Alterns: ein paar persönliche Anmerkungen oder: Das Leben ist lebensgefährlich

Dass ich eines Tages zu den Alten - wahlweise Seniorinnen, betagten Menschen oder zur „Alterslast" - gehören werde, war eigentlich in meinem Lebensplan nicht vorgesehen. Wer, wie ich, mit jugendlichem Enthusiasmus angetreten war, der Weltrevolution auf die Sprünge zu helfen und die Befreiung der Frauen voranzubringen – von der eigenen Emanzipation ganz zu schweigen – hat Wichtigeres auf der Lebensagenda als über das Älterwerden nachzudenken.

Das war auch nicht nötig, denn das mit dem Älterwerden geht bekanntlich ganz von allein… inzwischen zu meinem großen Ärger. Was mir dabei klar geworden ist: Die Jahre des Lebens bekommst Du sozusagen gratis auf die Hand, aber nicht das, was das Leben lebenswert macht. Das gibt's nicht zum Nulltarif, sondern darum musst Du dich selber kümmern. Das Leben will gelebt, um nicht zu sagen: gestaltet werden, damit es Dir nicht aus den Händen gleitet.

Das ist mir allerdings erst sehr spät so bewusst geworden. Sicher nicht zufällig zu einem Zeitpunkt, als ich mit Einschränkungen an Körper und Geist und persönlichen Abschieden konfrontiert war, Tod, Vergänglichkeit und das „Memento mori" mich daran erinnerten, dass es nur ein Leben auf dieser Welt gibt… und dieses ein Ende haben wird, vielleicht früher, vielleicht später, in jedem Fall aber unwiderruflich in absehbaren Zeiträumen! Je älter du bist, desto absehbarer! Keine leichte Kost für eine, die sich lieber in der Grenzenlosigkeit des Möglichen als in den beschränkten Möglichkeiten des Realen bewegt!

Was das Älterwerden betrifft, da bin ich ja naturgemäß „teilnehmende Beobachterin" bzw. meine eigene Zeitzeugin. Was ich beobachte: die Zeichen des Alters mehren sich und sie fördern Erstaunliches zu Tage.

Nie hätte ich mir träumen lassen – ich verweise auf meine Vergangenheit als Aktivistin der autonomen Frauenbewegung! – dass sich zentrale Inhalte meines Daseins um die Fragen des körperlichen Befindens und den Versuch, Schlimmeres zu verhüten drehen würden.

Das Wort Autonomie, registriere ich voller Erstaunen, hat im Alter einen völlig neuen Beiklang: War die Autonomie in den jungen Jahren meines feministischen Aufbruchs die kämpferische Chiffre für unsere politische und persönliche Unabhängigkeit, – Stichwort: Selbst ist die Frau! – so geht es nunmehr in den späten Jahren eher um das Bewahren des persönlichen Spielraums trotz zunehmender Einschränkungen und die Ahnung, dass es für's lange Leben neben der Autonomie noch etwas anderes braucht, den Gegenpol sozusagen. Ich nenne es das Gegengewicht der Verbundenheit bzw. das Netzwerk der Einbindung, ohne das die persönliche Autonomie nicht lebbar ist. Denn ein selbst bestimmtes Altern, das geht zumeist und vor allem bei zunehmender Gebrechlichkeit nicht ohne Unterstützung durch andere Menschen, die da sind, wenn`s allein nicht mehr geht.

Meine schwer erkrankten Freundinnen haben mich gelehrt, wie schnell die Brücken zwischen der Welt der Gesunden und der Kranken brechen und einer großen Sprachlosigkeit Platz machen, und das ausgerechnet in einer Zeit, wo die Kranke die mitmenschliche Verbindung und Präsenz mehr denn je braucht.

Denn gerade dann, wenn Körper und Geist beginnen, ihr Eigenleben führen und das Gefühl aufkommt, die Fäden der eigenen Lebensführung zunehmend aus der Hand zu verlieren, dann ist nicht der gute Rat oder das Rezept "teuer" sondern die Menschen, die da sind und eine gemeinsame Sprache über die Abgründe der Ängste und Schmerzen hinweg zu finden.

Dass Geben seliger ist als Nehmen, ist uns Frauen von früh auf eingebläut worden, aber sind wir auch darauf vorbereitet, anzunehmen, wenn es allein nicht mehr geht, allen Autonomiebedürfnissen zum Trotz? Unterstützung zu erbitten…. würdevoll und nicht beschämt, dankbar aber nicht klein machend?

Und wie soll und kann die Präsenz des Gegenübers dann aussehen? Wo haben wir gelernt, zum Wohl für beide Seiten miteinander umzugehen? Wie kann ich Dir behilflich statt „behinderlich" sein, helfen ohne zu entmündigen, und wie kann ich Hilfe annehmen auch ohne mich gleich „revanchieren" zu müssen? Wo gibt es die Möglichkeit, das Leiden und die Trauer über die eigene Verletzlichkeit mitteilend zu verarbeiten? Wer ist stabil genug, dich aufzufangen, wenn die Seele sich nach der alles entscheidenden Diagnose im freien Fall befindet? Wer ist da – außer der Anrufbeantworterin -, wenn sich Abgründe der Angst auftun? Wie können wir über Kranksein und Sterben sprechen, ohne verlassen zu werden? Fragen über Fragen auf dem Weg ins Alter, die mir auf der Seele brennen.

Bei Jutta Heinrich[1] las ich neulich, es ginge darum, die Tatsache des Todes anzunehmen und die **"Sterblichkeit zu erlernen"** wie sie es ausdrückt. Nun frage ich mich und Euch: Wie geht das…. die "Sterblichkeit erlernen"? Das hat mir niemand beigebracht. Da habe ich Nachholbedarf in Sachen Lebens- oder genauer Sterbenskunde!

Und dann erwische ich mich dabei, dass ich mich nach den alten Selbsterfahrungsgruppen der frauenbewegten Zeiten zurücksehne, als wir beieinander saßen und uns darin bestärkten, die Hürden der weiblichen Emanzipation zu nehmen, um ein Leben in le(s)benswerter Autonomie zu führen.

So etwas könnte ich heute beim Altwerden, in sozusagen „ältlicher" Autonomie, auch gut gebrauchen, …und deswegen plädiere ich für die Knüpfung von Solidarnetzen auf den prekären Pfaden durchs Alter.

Die Einbrüche der Realität zwingen uns zur Öffnung gegenüber der Wahrheit, dass das Alter nicht nur eine Zahl, sondern eine ganz andere Qualität des Lebens ist mit ganz eigenen Themen und Herausforderungen… und da ist es gut, Wegbegleiterinnen zu haben, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu stärken.

Vielleicht gelingt es mir dann ja, wenn wir eine gemeinsame Sprache finden, **„die Sterblichkeit zu erlernen"** und – hier findet das Zitat seine Fortsetzung – **„in ihr das Leben"**. So jedenfalls lautet die Perspektive fürs Älterwerden, von der Jutta Heinrich spricht: Es geht darum, "**die Sterblichkeit zu erlernen… und in ihr das Leben**" schreibt sie.

Wohlan! Das wäre doch mal ein TOP-Thema für meine Gesprächsgruppe zum Älterwerden, finde ich! Darüber müssen wir reden, wie wir gut miteinander leben, wohl wissend, dass dieses Leben einmalig ist… im doppelten Sinn des Wortes: unwiederholbar und unübertrefflich.

In dieser Perspektive zu leben könnte mich meiner und vielleicht auch Eurer Vision vom guten Altern näher bringen. Dazu erste Ideen, vorläufig und unvollständig, sozusagen eine Diskussionsgrundlage für meine Oldie-Gruppe in Sachen Alter(n)sbewusstsein:

<u>Vision vom guten gemeinsamen Alter(n)</u>

"Ich möchte mit meinen jeweils eigenen Möglichkeiten/Ressourcen so lange wie möglich mein Leben nach meinen Bedürfnissen gestalten im lebendigen Kontakt mit denen, die mir wichtig sind. Auch wenn ich hilfsbedürftig bin und nicht ganz

[1] Heinrich, Jutta (1992) Mutter... was bringst du mir: das Erinnern. Vater.... was bringst du mir: den Tod. Eine Betrachtung im Älterwerden. In: Beiträge z. feministischen Theorie und Praxis, 33, AltersWachSinn

allein zurechtkomme, möchte ich meine Würde bewahren, meine Möglichkeiten nutzen und selbstständig entscheiden, wie ich mein Leben führe.

Ich möchte teilhaben können an dem, was mir wichtig ist, mich aber auch zurückziehen, wenn ich es brauche, ohne Gefahr zu laufen, aus dem Kontaktnetz heraus zu fallen. Wenn ich nicht mehr in „die Welt" hinausgehen kann, möchte ich, dass „die Welt" zu mir kommt.

Als kranker Mensch möchte ich wahrgenommen und respektiert werden mit meinen Grenzen und Schwächen, aber auch in meinen Stärken und Wünschen an das Leben und die Liebe.

Ich möchte eine gemeinsame Sprache – auch über Alter, Krankheit und Endlichkeit – mit denen finden, die mich in der Zeit meines Alterns begleiten, und ich hoffe, wir finden kreative Wege, einander das Leben zu bereichern an den Orten, die wir gemeinsam bewohnen. Denn wir haben nur ein Leben. Es gut zu leben ist dieses Leben wert, wie ich finde, und dazu brauchen wir einander. „Wann, wenn nicht jetzt?"

Gemeinschaftlich sind wir immer noch stark,… vorausgesetzt, dass…

Beim Blick auf meine Visionen wird mir immer klarer: nicht nur jetzt, aber jetzt erst recht…. in den prekären Lebenslagen des Alter(n)s, brauchen wir tragfähige **Solidarnetze, um uns gegenseitig darin zu unterstützen, die Krisen des Alterns und der Krankheiten zu meistern,** die Regie über das eigene Leben zu bewahren und – das ja nicht zu vergessen! – natürlich auch die Freuden und spannenden Seiten des Lebens zu teilen, kurzum: lebendig zu leben und das „mittenmang", wie die Berlinerin sagen würde.[2]

---

[2] **Gute FreundInnen verlängern das Leben**

Vor allem im hohen Alter sollte jeder FreundInnen haben, denn das kann die Lebenserwartung um bis zu 22 Prozent steigern. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie der australischen Flinders University, „Mehr noch als die Familie sind die FreundInnen ein wichtiger Faktor für die emotionale und psychische Gesundheit", erklärte Studienleiterin Lynne Giles. „Die Gespräche und die fortwährende Interaktion mit Personen, denen man am Herzen liegt, wirkt sich auch auf die Gesundheit positiv aus." Die ForscherInnen führen das darauf zurück, dass man sich seine FreundInnen – im Gegensatz zur Familie – aussuchen kann. Das Team um Giles analysierte Daten aus der „Australian Longitudinal Study of Aging (ALSA)", die im Jahr 1992 gestartet wurde. Dabei beobachteten sie vor allem das soziale Umfeld, die gesundheitliche Verfassung, den Lebensstil und die Überlebensraten von mehr als 1.500 Personen über 70 Jahren. Die ForscherInnen erfassten ebenfalls, wie viel persönlichen und telefonischen Kontakt die Studienteilnehmer mit Freunden, Kindern, Verwandten oder Bekannten pflegten. Alle drei Jahre erhoben sie über einen Zeitraum von zehn Jahren immer wieder den Status quo. Dabei stellten sie fest, dass ein enger Kontakt zu den Kindern und Verwandten nur einen geringen Einfluss auf die Überlebensrate der Personen hatte. „Die willkürlichen Beziehungen mit FreundInnen und Vertrauten haben, verglichen mit den eher obligatorischen Beziehungen, die zu Kindern und Verwandten unterhalten werden, eine deutlich positivere Wirkung auf die Lebensdauer", so Giles. Die positiven Effekte einer Freundschaft basieren vor allem auf der freiwilligen, gegenseitigen Unterstützung. Die gegenseitige Motivation und das Achten auf den Gesundheitszustand reduziert zudem aufkommende Gefühle von Depression oder Angst.

Viele Frauen haben, wie ich, den Wunsch, in Gemeinschaft alt zu werden, genauer in einer Gemeinschaft, in der frau sich wohl und aufgehoben fühlt. Doch das mit dem Wohlfühlen ist leider so eine Sache, wie die Erfahrungen lehren. Einblicke in den sozialen Kosmos real existierender Wohnprojekte bzw. Projektinitiativen – übrigens keineswegs nur in Lesbenkreisen – zeigen mir immer wieder: der Wunsch nach Gemeinschaft allein versetzt noch keine Berge, sondern er führt häufig genug in die Abgründe der Konfliktdynamik, aus der die Beteiligten kaum mehr ohne Blessuren an der Seele hinausfinden.

Und so verlieren sich Visionen solidarischer Gemeinschaftlichkeit immer wieder im gegenseitigen Unverständnis und vehementen Kämpfen, die zeigen, wie anstrengend und kränkend das gemeinsame Leben sein kann, …und das ausgerechnet in einer Lebensphase, in der es gilt, die Kräfte zu bündeln und sinnvoll zu nutzen, statt sie in destruktiven Kämpfen zu verausgaben.

So stelle mich mir meine „Lebensqualität im Wohnprojekt" nicht vor …und da bin ich, Göttin sei Dank, ja auch nicht allein. Verbündete allenthalben, die genauso wie ich Entlastung und Bereicherung, Unterstützung und Bestärkung im gemeinschaftlichen Wohnprojekt suchen. Das ist die gute Nachricht. Und dennoch – das ist die schlechte Nachricht – sehr viele, die das gemeinsame Ziel verfehlen. Statt im Haus ihrer Träume landen sie am Ort ihrer Albträume, vorausgesetzt sie sind überhaupt so weit gekommen.

Wie ist das möglich? frage ich mich, seitdem ich erste Einblicke in das soziale Innenleben der Göttinger Hausgemeinschaft hatte und mich alsbald mit gehörigen Konflikten in der Gruppe konfrontiert sah. Völlig unerwartet erlebte ich so etwas wie „kommunikativen Wildwest", und auch wenn die Kugeln mich nicht trafen, war das kein gemütlicher Ort, wie ich Euch versichern kann, für keine der Frauen, auch wenn sie selbst es waren, die wild um sich feuerten.

Schon damals schwante mir, was sich beim Einblick in das Zusammenarbeiten und –leben von Projektgruppen – übrigens auch in meinem eigenen Wohnprojekt – immer wieder bestätigte:

*Leben in Gemeinschaft[3] unter einem Dach, auf einem Hof, in einem Dorf, nicht nebeneinander her sondern aufeinander bezogen, nicht allein sondern gemeinsam, schafft offensichtlich nicht von selbst jenen ersehnten Zusammenhalt, den alle sich wünschen. Die Erfahrung lehrt eher das Gegenteil! Je gemeinschaftlicher es

[3] Gemeinschaftliches Wohnen sind für mich alle Lebensformen, wo Menschen nicht nebeneinander sondern aufeinander bezogen – in mehr oder weniger engem Kontakt - leben wollen (egal ob WG, Hausgemeinschaft, Hof o. Siedlungsgemeinschaft). D.h. es geht neben dem Wohnen (zu allermeist in den eigenen abgeschlossenen vier Wänden) auch darum, nachbarschaftliche/freundschaftliche Formen der Gemeinschaft zu entwickeln, z.B. als Solidarnetz zur gegenseitigen Unterstützung im Alltag und als Kontaktnetz: Das ist das Grundkonzept der meisten selbst organisierten Wohnformen. Motto: „Nicht einsam sondern gemeinsam macht das Leben mehr Spaß und hält lebendig".

wird, desto schwieriger ist das Zusammenleben bzw. -arbeiten. Und je mehr wir miteinander zu tun haben, desto mehr können wir einander antun.

Das gilt es zu realisieren und Schlüsse daraus zu ziehen. Ich finde: Das Alter ist keine Zeit mehr für soziale Experimente. Es ist eher die Zeit, Konsequenzen aus den Experimenten des Lebens zu ziehen und danach zu handeln. Wir müssen das Rad beim Bau unseres „Gemeinschaftlichen Hauses" nicht jedes Mal neu erfinden. Aus Fehlern klug werden? Wann, wenn nicht jetzt, wo wir den Status der „weisen Alten" erproben könnten?

*Wenn sich, so mein Fazit, Gemeinschaft nicht von selbst einstellt, braucht es so etwas wie „Entwicklungshilfe", oder anders formuliert: Gemeinschaft sollte bewusst gestaltet werden, damit sich's gut in ihr leben lässt. Denn ein gedeihliches Zusammenleben ist das Ergebnis eines bewussten Gestaltungs-/Entwicklungs- und Lernprozesses …jeder einzelnen Frau… wie auch der gesamten Gruppe.

Ich vergleiche eine Wohn-/Projektgruppe gerne mit einem Orchester, das – entsprechend seiner Partitur/seinem Konzept „Gemeinschaftlich wohnen" – den „sozialen Wohlklang" erprobt.[4] Das klappt nicht von Anfang an, aber im Orchester ist dabei jedes Instrument wichtig – die Harfe genauso wie die Pauke, die Flöte ebenso wie die Posaune – vorausgesetzt allerdings, sie kommen dort zum Einsatz, wo es „die Partitur des Projekts" vorsieht. Wichtig ist vor allem, dass alle „Instrumente" gehört werden, die Harfe nicht von der Pauke erschlagen wird und die Posaune nicht alles übertönt. Andernfalls kommt es zur „Kommunikativen Kakophonie", und die ist zumeist wenig geeignet, Lebensqualität im Wohnprojekt zu erleben. Das jedenfalls ist meine Erfahrung beim Blick auf die bisweilen heftige Gruppendynamik in den Wohnprojekten bzw. -initiativen.

„Wohngemeinschaften, wenn sie gut laufen, sind „soziale Kunstwerke" hat Ulrich Schmidt[5] einmal gesagt. Je länger ich mich mit der Entwicklungsgeschichte und dem sozialen Innenleben selbst organisierter Wohnprojekte befasse, desto klarer wird mir, wie Recht er hat.

Es zeigt sich immer wieder: Eine solches Gemeinschaftskunstwerk/Lebensform braucht viel Hege und Pflege, um sich zu entfalten und tragfähig zu werden. Sie kann nur wachsen auf dem Boden einer Kultur des grundsätzlichen Wohlwollens und der grundsätzlichen Verständigungsbereitschaft.

---

[4] Auch diejenigen, die sich als „autonome Orchester" verstehen, brauchen dazu u.U. eine „Dirigentin", die dazu beiträgt, dass das gewählte Stück werkgetreu i. S. der Gemeinschaft „zur Aufführung" kommt.

[5] Ein Pionier der selbst organisierten Wohngemeinschaftsbewegung. vgl. Schmidt, Ulrich (1990) Wahlfamilie. Die Wohngemeinschaft Jung und Alt. (Kreuz Verl.)

Leichter gesagt als getan angesichts der Unterschiede und Individualitäten all derjenigen, die sich „ans gemeinschaftliche Werk" machen ….und dennoch der Lackmustest auf die Ernsthaftigkeit des Vorhabens „Gemeinschaftlich wohnen".

Dafür muss jedoch der „Boden" bereitet werden, denn die soziale Wüste (nebst kommunikativem Wildwest) ist nicht der geeignete Boden für üppige (Gemeinschafts)Vegetation. Ein Umweg weniger, wenn wir das beizeiten realisieren!

Als Gradmesser für die Bodenqualität betrachte ich die Tragfähigkeit des Solidarnetzes, das uns durchs alltägliche Dick und Dünn des Älterwerdens begleitet. Dessen Festigkeit hängt ab von der „Beziehungsqualität" bzw. dem sozialen Leben im Wohnprojekt, denn „Lebensqualität" im Wohnprojekt ist maßgeblich Beziehungsqualität, und sie braucht eine Kultur des grundsätzlichen Wohlwollens als „Boden", auf dem „Gemeinschaft" wachsen kann …oder eben auch nicht.

Meine These dazu:
*Gemeinschaftliches Wohnen ist die „Chiffre" für grundlegende soziale Bedürfnisse, die auf dem Hintergrund von Vereinzelung und Individualisierung mehr denn je zu kurz kommen – und das keineswegs erst im Alter.

D.h. wenn Frauen gemeinschaftlich leben und arbeiten wollen, dann geht es neben der „Sache" (Projektentwicklung) vor allem um so zentrale soziale Bedürfnisse wie die nach Einbindung, Kontakt[6], Zugehörigkeit, Kommunikation, Anteilnahme[7], Sinn[8], Sicherheit, Geborgenheit, Beistand, Fürsorge, Gesehen-, Gehört- und Verstandenwerden, Gebrauchtwerden, Vertrauen, Orientierung, Akzeptanz, Anerkennung, Wertschätzung, Zuneigung, Unterstützung, Toleranz, Lebendigkeit, Erfahrungsaustausch, Geselligkeit, Schutz, Identität und last but not least Lust…am Leben …an der Liebe …am Miteinander-etwas-schaffen …..z.B. ein lebenswertes Wohnprojekt.[9]

Was sich anhört wie ein Auszug aus Muttern's Kalendersinnsprüchen ist realiter der verborgene Quell, aus dem sich so etwas wie Gemeinschaft speist……oder

---

[6] Sich in der anderen spiegeln, Resonanz zu kriegen, selber bei anderen etwas zu bewirken trägt zur eigenen „Ortsbestimmung" (Identität) entscheidend bei.

[7] Eine aussterbende Kunst, wie mir scheint. Doch wenn wir gut miteinander leben und uns gegenseitig unterstützen wollen, dann ist es wichtig zu wissen, wie es dem Menschen geht und was sie braucht, (und nicht nur sie wissen zu lassen, wie es mir geht).

[8] Die Frage nach dem Sinn des Lebens und des eigenen Tuns stellt sich angesichts begrenzter Lebenszeit noch einmal ganz anders. Zeit wird kostbarer denn je und erfordert einen sinnvollen Umgang mit ihr. Sinnvoll ist es nicht, sich das Leben schwer zu machen, sondern die Schwere/Erschwernisse der Alter(n)s leichter zu machen… finde ich jedenfalls.

[9] „Wir sind – aus neurobiologischer Sicht – auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen. Kern aller menschlichen Motivation ist es, zwischenmenschliche Anerkennung, Wertschätzung, Zuwendung und Zuneigung zu finden und zu geben." (Bauer, J. (2006) Prinzip Menschlichkeit, S.21; Kap. Der Mensch ist für gelingende Beziehung konstruiert)

auch nicht.[10] Jedes einzelne Bedürfnis ein Quell der Bestärkung und der Solidarität, wenn es erfüllt wird, ……aber umgekehrt auch ein Quell der Enttäuschung und der Konflikte, wenn es zu kurz kommt…….vor allem - das erschwert die Sache - auch weil im allgemeinen darüber nicht geredet wird, was hinter den Konflikten an frustrierten Wünschen, Werten und Bedürfnissen steckt.

*Der wohlwollende Umgang mit diesen Bedürfnissen, die Akzeptanz ihrer Bedeutung und Wirksamkeit ist nach meinen Beobachtungen der „soziale Boden" auf dem Gemeinschaft wachsen kann.

Wenn meine Vermutung stimmt, dann gehört dies, dass auch Lesben Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Einfühlung, Verstandenwerden usw. haben, zu den best gehütetsten Geheimnissen, für die es kaum eine Sprache gibt. Das hindert das „sprachlose" Bedürfnis jedoch nicht daran, sich höchst einflussreich zu Wort zu melden, vor allem wenn es zu kurz kommt.

Es ist ja ein Irrtum zu glauben, dass das, worüber nicht gesprochen wird, auch nicht existiert! Eher das Gegenteil ist der Fall: das Verschwiegene ist höchst virulent. Auch wenn es „weg-geschwiegen" oder darüber hinweg geredet wird, entfaltet es seine Dynamik und kommt woanders zum Vorschein: als Blockade, Missverständnis, in gegenseitigen Vorwürfen und Enttäuschungen, und dann dauert es zumeist nicht mehr lange, bis die Streitenden vollends verwickelt sind und sich gegenseitig die Schuld in die Schuhe schieben, wenn's nicht voran geht mit dem Projekt oder sonst wie nicht klappt.

Ich glaube, wir alle kennen die Endlosdebatten, die nie enden, obwohl eigentlich alles gesagt ist… zumindest das, was öffentlich sagbar ist. Aber das ist eben nicht alles, weil so vieles, was kränkt und ärgert, keine Sprache hat und das, was eine Sprache hat, eben nicht alles ist. Und so nimmt das Schicksal seinen Lauf und die Beteiligten finden sich wieder im Hick-Hack der (An)Klagen und Rechtfertigungen, der Vorwürfe und Missverständnisse, weit ab von dem, was sich alle erträumten.

Exkurs zu Opfern und Täterinnen. Eine Spiraldramaturgie der Konflikteskalation

Da Menschen (also auch Lesben) die schlechte Angewohnheit haben, die ihnen zugewiesene Schuld nicht auf sich sitzen zu lassen sondern sie postwendend an die (An)Klägerin zurück geben, kommt nach meinen Beobachtungen ein Teufelskreis gegenseitiger Anschuldigungen und Entwertungen in Gang, bei dem

[10] Denn die, die den Umzug in ein gemeinschaftliches Wohnen wagen, tun dies ja nicht, um in die Anonymität eines Hochhauses unterzutauchen und nur für sich zu sein, sondern weil sie sich von einer gemeinschaftlichen Wohnform mehr „Lebensqualität" durch den sozialen Zusammenhalt versprechen.

vor allem eins klar ist: Das scheue Reh „Gemeinschaftlichkeit" hat sich längst verduftet und hinterlässt lauter „Opfer" und „Täterinnen", die auf der Suche nach den/der Schuldigen die Spirale der Eskalation in Gang halten, unter der – in ungeahnter Gemeinsamkeit – dann alle leiden… wenn sie nicht bis dahin mit einem Herzinfarkt im Krankenhaus gelandet sind.

Wenn ich mir vergegenwärtige, dass wir als Feministinnen ja mal angetreten waren, die Opferrolle zu verlassen, dann finde ich es umso wichtiger, dass wir rechtzeitig aufhören mit solchen Kampfspielen, in denen es vorlauter „Opfern" keine „Täterinnen" mehr gibt und alle sich einbilden, im „Lande der Unschuld" zu leben.

Meine Konsequenz:
*Raus aus der Opferrolle – Raus aus der Falle von Macht und Ohnmacht! Nicht anderen die Schuld geben sondern Verantwortung für die eigenen Gefühle und Bedürfnisse übernehmen getreu dem Motto: „Sei die Veränderung, die Du Dir wünschst!" (Ghandi)

Wie geht das?

Bei der Suche nach Auswegen aus der Sackgasse ist mir klar geworden. Es geht um die
*Entwicklung einer achtsamen, verständigungsorientierten Kommunikationskultur als Ausdruck des fairen Umgangs miteinander und als Voraussetzung für die Knüpfung eines Solidarnetzes, das auch über die Abgründe der unvermeidbaren Konflikte trägt.

Etwas, was wir damals an den Anfängen unseres politischen Aufbruchs zumeist völlig unterschätzt haben, betrifft nämlich die Art und Weise, wie wir miteinander reden. Viel zu reden heißt ja noch lange nicht gut zu kommunizieren, und eine „gute" Kommunikation findet nur statt, wenn Menschen das verstehen, was andere ihnen sagen wollen und nicht vor allem das, was sie selbst glauben oder projizieren, denn das ist nicht unbedingt identisch mit dem, was das Gegenüber sein oder sagen wollte. Nicht verstanden und nicht gesehen zu werden ist eine der sichersten Quellen für Beziehungsprobleme jedweder Art, in der Ehe genauso wie im Wohnprojekt. Das sollten wir nicht unterschätzen.

*Entgegen einem weit verbreiteten Irrtum sind nämlich meiner Meinung nach nicht die unterschiedlichen Menschen und Meinungen das Problem, sondern der unachtsame, destruktive Umgang mit diesen Unterschieden. Das sollten Projekte im Blick haben, wenn sie sich „Lebensqualität im Wohnprojekt" wünschen.

Halten wir deshalb fest:

*Das "Wie" ist genauso wichtig wie das "Was" oder: „Gute" Kommunikation ist (fast) alles

Die Frage, wie wir miteinander reden bzw. wie Entscheidungen zustande kommen, bestimmt die Gruppenkultur und damit die Zusammenarbeit weitaus mehr als die Meisten wahrhaben wollen. Viele Projekte scheitern an den undurchschauten Fallen der Gruppen- und Kommunikationsdynamik, weil die wenigsten Menschen gewaltfreie/verständigungsorientierte Kommunikation bzw. konstruktive Konfliktaustragung gelernt haben.

Ich plädiere deshalb für eine bewusste Entscheidung der Gruppe, sich auf die Grundlagen einer gewaltfreien/verständigungsorientierten Kommunikation sowie konsensorientierte Verfahren der Entscheidungsfindung – zumindest in zentralen Fragen – zu verständigen.

Gewaltfreie (achtsame) Kommunikation und demokratische Entscheidungsfindung lassen sich lernen, auch wenn´s nicht ganz einfach ist. Die Fähigkeiten dazu erleichtern das (Zusammen)Leben und Arbeiten aber ungemein, denn sie basieren auf jenen zutiefst menschlichen Bedürfnissen nach Zuwendung, Anerkennung, Gleichberechtigung, Gesehen-, Verstandenwerden und Partizipation, ohne die wir keine „Gemeinschaft" zustande bringen, in der es sich auch in prekären Lebenslagen gut leben lässt.

Auch wenn`s nicht sofort klappt: der Weg ist das Ziel, und da lohnt es sich, nach gut begehbaren "Wegen" Ausschau zu halten!

Reden, nicht übereinander sondern miteinander und verstehen, worum es den Beteiligten in ihren unterschiedlichen Wahrnehmungen und Bedürfnissen geht, das ist der Königsweg raus aus der Sackgasse. Wenn's allein nicht geht ggf. mit Hilfe einer Moderation/Mediation bzw. jener „Dirigentin", die die werkgetreue Umsetzung der „Gemeinschaftspartitur" unterstützt.

Ist es möglich, in einer Gruppe (fast) ohne Angst verschieden sein zu können und dennoch gut miteinander zu kooperieren? Anders formuliert: Dürfen Tofu und Bulette sich in friedlicher Koexistenz im gemeinsamen Kühlschrank tummeln? Das wäre bildlich gesprochen der „Lackmustest" auf die Kultur des Wohlwollens und der Toleranz im Umgang miteinander, auf deren Boden es sich gut leben ließe… übrigens nicht erst im Alter sondern immer und überall.

Zum Nachlesen

Osterland, Astrid (2000) Nicht allein und nicht ins Heim. Alternative Alten-WG (Junfermann Verl.; Paderborn)

Rhode, R.; Meis, S.; Bongartz, R. (2004) Angriff ist die schlechteste Verteidigung. Der Weg zur kooperativen Konfliktbewältigung. (Paderborn Junfermann Verl.)

Rosenberg, Marshall (2001) Gewaltfreie Kommunikation. Paderborn (Junfermann Verl.)

D'Ansembourg, Thomas (2004) Endlich ICH sein. Wie man mit anderen zusammen leben und gleichzeitig man selbst bleiben kann. (Freiburg Herder)

Astrid Osterland unterstützt Projekte und Projektinitiativen gern durch Referate, Workshops, Moderation oder Supervision.